

nicht hat) feststellen müssen. D. Frist für die Antwort läuft im September ab.

Berlin wartet gespannt auf die Antwort Warschaws. Warschaws Verzicht auf die Unterstützung Berlins wird die Isolierung des „dritten Reiches“ vollenden. Warschaws weitere Mandatorierung wird indessen in Berlin die antifranzösischen und antirussische Tendenzen heigern, die Lust zu außenpolitischen Abenteuer wärken. Pilsudski muß zwischen Berlin und Paris-Moskau wählen. Piltzer zwischen Isolierung ohne Warschau und Katastrophopolitik mit Warschau.

Das Neueste

Staatsminister Herriot wohnte am Sonntag in dem Städtchen Belleme-sur-Saone (Dep. Rhone) einer Industrie- und Handelsstadtung bei, auf der er eine Ansprache hielt. Er warnte vor einer allzu pessimistischen Beurteilung der Lage, denn man steuere, so führte er aus, „politischen Formationen“ zu, die geeignet seien, Frankreich den Frieden zu geben, auf den es nach so vielen Jahren Anspruch habe.

Amlich wird bestätigt. Italien würde die Aufnahme von Ruhland mit einem händigen Sitz im Völkerbund unterliegen.

Amerikanische Arbeiterführer kündigten an, sie würden zu jeder Fabrik, die dem Streikbefehl nicht Folge leistet, harte Streikpolen-Abteilungen schicken, um die Arbeitseinstellung zu erzwingen. Die Fabrikbesitzer erklärten ihrerseits, sie hätten für bewaffnete Schutzwachen geortet und würden den Betrieb mit nichtorganisierten Arbeitern in Gang halten. Diese beiden Erklärungen eröffnen die Aussicht auf ernste und möglicherweise blutige Zusammenstöße. Nach einer Meldung aus Georgia sollen dort einige Fabriken, am Dienstag den Betrieb wieder aufnehmen zu können. Polizei wird in Bereitschaft gehalten, um jeder Ruhebrüchung entgegenzutreten.

Der gesamte Südwesten Frankreichs ist von einem heftigen Wirbelsturm heimgelacht worden. Die Telefonverbindungen mit Paris waren lange Zeit unterbrochen. Besonders heimgelacht waren die Orte Bourdes, Bayonne, Tarbes, Toulouse und Perpignan. Außer zahlreichen Verletzten sind zwei Todesopfer zu beklagen.

Chinesische Banditen haben an der Strecke Kirin-Nechan einen Arbeiterzug zur Entlastung gebracht, wobei acht Personen getötet und zahlreiche verletzt wurden.

Die Zahl der Unterstützungsbedürftigen in den Vereinigten Staaten dürfte nach einem Bericht des Sekretärs des Unterstützungsaußenbüros an Präsidenten Roosevelt vom Februar 20 bis 25 Millionen, also etwa ein Sechstel der Bevölkerungszahl der Vereinigten Staaten, erreichen. Die bisherigen Gesamtausgaben für die Nothilfe seit 1920 werden auf 3 Milliarden Dollar geschätzt.

Barthou und Titulescu, der rumänische Außenminister, haben sich, wie der „Excelsior“ erklärt, am Sonntag über die Taktik geeinigt, durch die bei den Genfer Verhandlungen eine Krise vermieden werden könne und befriedigende Ergebnisse erzielt werden sollen. Ueber folgende Punkte soll gesprochen worden sein: Garantie für die Unabhängigkeit Oesterreichs, Donaufrage, Saarfrage, Einritt Sowjetrußlands in den Völkerbund, Auteilung eines händigen Mitglieds an Ruhland. Der rumänische Außenminister wird sich von Paris, wie einige Blätter berichten, direkt nach Genf begeben. Mehrere Blätter warnen davon, den Genfer Verhandlungen mit übertriebenem Optimismus entgegenzusehen.

Der „Figaro“ hält es für wahrscheinlich, daß der Außenminister in einer öffentlichen Erklärung zu der Erklärung des Führers und Reichsanzügers, daß die Saarfrage das einzige Hindernis für die deutsch-französische Annäherung bilde, Stellung nehmen werde. Die Saarfrage sei keine deutsche und keine französische, sondern gemäß dem Wortlaut der Verträge eine laarländische Angelegenheit, die durch eine „freie und aufrichtige“ Abstimmung unter der Souveränität des Völkerbundes geregelt werden müsse.

Ludwig Frank

Ein Kämpfer für Freiheit und Recht — Zu seinem 20. Todestag

Am 25. Mai dieses Jahres wäre Ludwig Frank, der seit seiner letzten Jahre geworden und am 3. September bei seinem frühen Tode schon zwei Jahrzehnte verstrichen.

Woll er eine entfernte Ähnlichkeit mit Casselle hatte, die er vielleicht durch den Schnitt seines Schnurrbartes noch unterföhl, verahnte man ihn nicht selten mit dem Gründer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. Aber diese Ähnlichkeit blieb im Keulernen hoden. Neben ihm erscheint Casselle als die genialere und dämonischere, freilich auch als die problematischere Natur, fast als ein Abenteuer großer Wutts. Denn Frank, einfach, natürlich, unkompliziert, gehörte nicht zu den Unstetigen und Unbeugbaren. Der in einem kleinen badischen Dorf zur Welt kam und aufwuchs, war er fast in der Heimat, hatte Bodenständigkeit an sich, krönte Schollenaerud aus und entfernte sich schon durch seinen nie verlegenen, alemanischen Dialektanklang von jeder „Alphalidemoqratie“. Eine tieferer Betriediamn, als in den Massenversammlungen der Großstadt umhübel zu werden, bereitete es ihm, vor kleinen Ansbauern, Waldarbeitern und Stallknechten eines Schwarzwalddorfes die Mitgliedschaft des Sozialismus zu verkünden; hier, wo sein politischer, philosophischer, geschichtlicher Begriff als befehat voraussetzten war und als Verweise und Bilder aus der enagen Vorkellungswelt der Hörer acholt werden mußten, Erlöse zu haben, erfüllte den bewingenden forensischen und parlamentarischen Reduzer mit besonderem Zolz. Erlöse hatte er hier, weil den feingebildeten Doctor juris utriusque Mitgliedschaft mit den unverfälschten Menschen seiner badischen Heimat, wie sie der von ihm geliebte Dichterzähler Donaskob achalter hatte, innerlich verband.

In jeder Ahrer seines Lebens war Ludwig Frank ein Deutscher im besten Sinne des Wortes.

Ein Deutscher, dem Deutschland und das deutsche Volk zu liehen eine Selbstverständlichkeit bedeutete. Den schon damals wild larmenden „Nationaldemagogen“, die unter der Flagge des Nationalsozialismus eine „in ihren Wirkungen anti-nationale Politik“ trieben, reb er diese Wahrheit einmal herb unter die Nase: Wenn sich ein Mann auf den Markt stellen und laut lachend verkünden würde, er habe Vater und Mutter lieb, so wäre das Urteil über den Lärmmacher fertig. Ahrer würde sagen: „Was will denn der Narr? Es verheißt sich doch ganz von selbst, daß ein anständiger Mensch seine Eltern gern hat. Aber ebenso selbstverständlich ist es auch, daß wir die Heimat lieben, in der wir geboren und erzogen sind und in deren Sprache wir denken gelernt haben. Wer mit dieser Umwindung prahlt und prunkt, muß sich schämen lassen, daß wir an seinem Verstand oder an seiner Gerechtigkeit zweifeln.“ Und weil er Deutschland und das deutsche Volk liebte, war Frank Sozialdemokrat; in der Partei der Arbeiterklasse sah er „die nationale Vertretung der

Drohungen der japanischen Presse

Fortsetzung von Seite 1

spricht ganz offen über die Vorbereitung dieses Krieges, sie versucht in einem großen Artikel vom 21. August zu beweisen, daß eine „dringende Notwendigkeit“ für die Verstärkung der Japantruppen in der Mandchurei notwendig sei. Die Zeitung „Charbin Simbun“ schreibt weiter: „In Anbetracht der Tatsache, daß die Grenze zwischen China und der Sowjet-Union eine so ausgedehnte Fläche umfaßt, ist der Sieg nach dem ersten Zusammenstoß der wichtigste Schlüssel des Krieges.“

Streikbefehl für 1 Million Textilarbeiter

NEW YORK, 3. Sept. In der Nacht zum Sonntag begann, wie bereits kurz gemeldet, der größte Streik, der jemals von dem amerikanischen Gewerkschaftsbund ins Werk gesetzt worden ist. Annähernd eine Million Angestellte der Baumwoll-, Woll- und Kunstseidenindustrie hat die Arbeit eingestellt. Da der heutige Montag ein nationaler Arbeitsfeiertag ist, wird es erst am Dienstag möglich sein, sich ein klares Bild davon zu machen, in welchem Umfang in den einzelnen Staaten die Arbeit ruht.

Die Arbeiterführer im Süden erklären, sie seien entschlossen, durchzuhalten und glauben, daß die Arbeitgeber sich gezwungen sehen werden, die von den Arbeitern gestellten Bedingungen anzunehmen. Die Forderungen der Textilarbeiter lauten wie folgt:

1. Sechstägiger Arbeitstag und fünftägige Arbeitswoche bei gleicher Bezahlung für alle Bezirke;
2. Keine Verminderung der letzten Wochenlöhne;
3. Aufhören der Zurücklegung in der Behandlung organisierter Arbeiter;
4. Aufhören des Fraubes, die Zahl der von einem Arbeiter bedienten Weibhülle zu vermehren, ohne zugleich den Lohn zu erhöhen;
5. Anerkennung des Verbandes als Vertreter der Arbeiter bei Verhandlungen;
6. Einlegung eines Schiedsrichters;
7. Stärkere Vertretung des Bundesamtes zur Hebung der Wirtschaftskrise in den Arbeitsfeldern der einzelnen Bezirke.

Reuter und Neubauer frei?

Nach Meldungen von Schweizer Zeitungen sollen der frühere Kommunistenführer Theodor Neubauer und der frühere Sozialistenführer Ernst Reuter aus dem Gefängnis in Berlin-Moabit entlassen worden sein. Die Freilassung des bekannten Schriftstellers Dillenkopf soll angeblich in Kürze erfolgen. Ernst Reuter war Oberbürgermeister von Magdeburg.

Oesterreichisches Braundbuch

Fey hat alles gewußt? — Enthüllungen über den Putsch vom 25. Juli

London, 3. September.

Der österreichische Korrespondent des „Observer“ ist in der Lage, genaue Angaben über den Naziputsch vom 25. Juni zu machen. Er beruft sich dabei auf das „Braundbuch“, das die österreichische Regierung in den nächsten Tagen der französischen, englischen und italienischen Regierung noch vor der Tagung des Völkerbundes über-

Es ist außerdem nötig, die japanische Armee an die Ostmeeresverhältnisse zu gewöhnen.“ Deshalb müsse man, wie das Blatt weiter ausführt, die gegenwärtigen Streitkräfte verdoppeln und mindestens auf 7 Divisionen vergrößern. Zum Schluß heißt es noch: „Angeichts der Notwendigkeit der Truppenvermehrung müssen die politischen Fragen über das Verhältnis zu den Weichen einer Erörterung unterzogen werden.“ Den Ausführungen der Charkiner Zeitung kann man nur hinzufügen, daß die dort beschriebenen Maßnahmen bereits intensiv durchgeführt werden. Die japanischen Truppen in der Mandchurei nehmen täglich an, die Hilfskräfte aus den Kreisen der russischen Weisgardisten werden in Kampfbereitschaft versetzt, während die provokatorische Kriegsvorbereitung in vollem Gange ist. Dies wird unzweifelhaft durch die japanischen Blätter selbst bestätigt.

NEW YORK, 3. Sept. Die Streikführer erklären, daß eine Million Textilarbeiter Streikbefehl erhalten hätte. Andere Schätzungen dagegen behaupten, daß es sich nur um 600 000 Arbeiter, nämlich um 407 000 Baumwollarbeiter, 150 000 Seiden- und Kunstseidenarbeiter und 100 000 Wollarbeiter handle, die in 2781 Fabriken beschäftigt seien. Im Süden der Vereinigten Staaten wird der heutige Arbeitsfeiertag nicht allgemein innegehalten und infolgedessen wird sich bereits ein Eindruck gewinnen lassen, wie weit die Behauptung der Arbeitgeber zutrifft, daß die Mehrzahl der Angeheilen gegen den Kassand sei. Der Präsident des Baumwoll-Textilindustriens Sloan hat am Samstag erklärt, die Arbeitseinstellung von zwölf Fabriken im Süden habe mit überwältigender Mehrheit gegen die Befolgung des Streikbefehls gestimmt. Befürchtungen, daß es zu Zusammenstößen zwischen Streikenden und Arbeitswilligen kommen könnte, werden allgemein gedauert.

Der Vorsitzende des Streikausschusses, der in England geborene Textilarbeiter Francis Gorman, warnte in einer Rundfunkansprache vor Ruhebrüngen, die sogar angeheils von Heranzuforderungen unterbleiben müßten. Die Streikführer haben auch Abordnungen an die Gouverneure der in Frage kommenden Staaten gesandt mit dem Ersuchen, die Ordnung im Notfall unter Heranziehung von Truppen aufrechtzuerhalten. Sie fürchten, daß die Kommunisten die Gelegenheit benutzen werden, die Streikenden zu Gewalttätigkeiten aufzureizen.

reicht wird. Dieses Buch ist bereits fast vollständig fertiggestellt. Sein Inhalt wird nur zum Teil von der Wiener Regierung veröffentlicht werden. Der Korrespondent des „Observer“ will es gelesen haben und gibt daraus folgende wichtigen Stellen wieder:

Die Sonderformation der Wiener Polizei, die 600 Offiziere umfaßt, zählte 620 Nazianhänger. Von den anderen Polizeieinheiten waren 90 Prozent Nazis. Die österreichischen Soldaten, die an der bayerischen Grenze standen, pflegten mit den Mitgliedern der deutschen SS zu sympathisieren. Endlich waren die Soldaten in den Kasernen von Rumweg zu 100 Prozent Nationalsozialisten.

Nach Naziputsch vom 25. Juli bemerkt das Braundbuch: Die Naziverführer versammelten sich am Abend des 22. Juni in den Büros des Polizeioberinspektors Steinbühler; an dieser Versammlung nahmen zahlreiche führende Persönlichkeiten teil, darunter der Landbundführer und ehemalige Reichsanwalt Winkler. Major Fey hatte den Putsch verhindern können. Er hatte von der Verschwörung des 25. Juli um 11.30 Uhr vor-mittags Kenntnis, aber aus ihm allein bekannten Gründen sprach er mit den anderen Ministern kein Wort darüber.

unterdrückten Wehrheit gegen die herrschende Minderheit.“ Schon der Neunzehnjährige leate in einer vielbemerkten fähnen Abiturientenrede, die sich auf den historischen Materialismus und Wehring's „Vollung-Legende“ berief, ein Bekenntnis zum Sozialismus ab, doch ein Mensch der Decore und Normeln war er deshalb nie. Sein Sozialismus wußt aus diesem Herzen, weil dieser Rechtsanwalt wahrhaft ein Anwalt des Rechts sein wollte. Sozialdemokrat sein hieß ihm etwas unendlich Lebendigeres als ein Wehrwertgeies anerkennen nämlich: auf der Seite der Gerechtigkeit und Menschlichkeit stehen. Darum kehrte er sich gegen den namentlich in Baden mächtigen Merkismus, der ihn eine ernste Gefahr für die politische Entwicklung Deutschlands dünkte, und mit größerer Leidenschaft noch gegen die Klassenherrschaft des österrischen Junkertums, gegen die er zum Dampf aufrief mit der Schillerischen Losung:

Richtigwürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig legt an ihre Ehre.

Tiefer Kampf verknüpfte sich ihm im Minen um das gleiche und freie Wahlrecht in Preußen, den er auch unter dem Gesichtswinkel der nationalen Sicherheit betrachtete. Einheit der Armees, tat er im Reichstag dar, ist nur möglich, wo Einheit des Volkes ist und Einheit des Volkes ist nur möglich, wo Einheit des Rechtes gewährleistet ist. Glauben Sie denn, es habe eine bessere Sicherung des Reiches gegen Angriffe als eine Vorlage über die Reform des preussischen Wahlrechts?

Wenn jedem Sozialdemokraten nicht, wie verbrecherische Karren behaupten, Verödung, sondern Ansbau am Herzen liegt, so niemanden mehr als Frank. Dieser durchaus konstruktiven Natur genüßten alle Erlöse der Agitation und Organisation nicht; vielmehr wollte er aus der gewaltigen zahlenmäßigen Macht, die drei und später vier Millionen sozialdemokratischer Wähler darstellten, einen Motor zur demokratischen Umbildung Deutschlands machen. Dogmen hörten ihn dabei nicht. Wie abgedacht wirken heute die Kritiken „Revisionist“ und „Radikaler“. Die damals jedem aufgesteckt wurden, und wie gegenstandslos erichint in der Rückschau der heutige Streik um die Budgetbewilligung, in dessen Mittelpunkt sich Frank gegen seinen Willen auf zwei Parteitagungen gestellt sah. Was von jener Periode eindrucksvoll bleibt, ist lediglich der harte Wille eines durch und durch politischen Menschen, nicht Daumen drehend den „Zukunftskraut“ zu erwarten, sondern dem Arbeiter schon heute seinen Anteil an der Staatsmacht zu erobern. Frank wußte, daß solcher Fortschritt nur in Etappen marschiert und daß er selber eine Politik auf lange Sicht trieb, aber dann wieder packte ihn die Ungeduld des schaffenden Geistes, die ihm das Ziel näher setzte, als es war: „Wir sind mitten in der Entwicklung verfassungsmäßiger Zustände, und wenn das deutsche Volk nicht nachgibt, wenn die Massen wach bleiben, so wird das deutsche Volk seinen Willen durchsetzen. Wenn die Arbeitermassen auf dem Vollen sind, sind nicht nur die Zeiten einer Judschandvorlage, dann sind auch die Zeiten vorbei, in denen durch den Willen eines einzelnen ganze Nationen in Aufregung versetzt werden konnten.“ Als dann

die preussische Wahlreform gar nicht vom Fleck wollte, war es der „Gemäßigte“, der „Revisionist“, der „Befürworter der ruhigen Entwicklung“, der dem Massenstreich für die politische Freiheit in Preußen das Wort redete.

Neben der Volksfreiheit ist Frank am unermüdlichsten für den Weltfrieden. Bevor er sah die Tendenzen, die zum Kriege trieben, aber gläubig gewahrte er auch die Tendenzen, die zur Verständigung drängten. „Balkanropa“ meinte er, namentlich Frankreich und Deutschland, bilden doch heute schon eine kulturelle Gemeinschaft und werden sich auf die Dauer politisch und militärisch nicht trennen lassen.“ Aber auch hier galt es, die Hände nicht in den Schoß zu legen; auch hier wollte der ewig Aktive handeln und aus der Sozialdemokratie wirklich „eine Großmacht des Friedens“ machen. So wurde er Sporn und Seele der deutsch-französischen Verständigungskonferenzen, deren erste 1913 in Bern, deren zweite 1914 in Basel stattfand. Die eine wie die andere beschloß von nicht nur sozialistischen Parlamentariern aus beiden Ländern, daß sich in Basel bereits Vertreter einer Wehrheit des deutschen Reichstaates einfanden, erfüllte Frank mit froher Genugtuung, und optimistisch wie stets atmg er an dieses Werk. „In der hohen Gemächheit, Bürger der kommenden großen europäischen Kulturgemeinschaft zu sein und unserem Vaterland dadurch zu dienen, daß wir diese Gemeinschaft vorbereiten.“

Statt dieser Gemeinschaft kam der Krieg. Eine gewisse Enttäuschung über das langsame Tempo der Entwicklung trug vielleicht dazu bei, daß Frank übertriebene und einseitige Hoffnungen auf die Folgen der gewaltigen Katastrophe setzte; geneigt, wie überall das Positive mehr zu betonen als das Negative, hielt er dafür, daß in diesem Kriege die Grundlagen für einen unabehbaren Fortschritt gelegt werden.“ Da er Deutschland angegriffen wähnte, hieß es für ihn keine Frage, daß die Sozialdemokratie mit der Landesverteidigung ernst machen und die Kriegskredite bewilligen müsse, und da er in diesem Sinn die Bedenklichen und Schwankenden in der Fraktion bearbeitete, war der 4. August 1914 einträglich sein Tag.

Aber war diese Haltung nicht ledialch Deutscher und Verfehlung? Denn da Frank Jude, Marxist, also zweifach ein „Untermensch“ war, konnte er nach der Schimpfterminologie der heutigen Gewalthaber doch nur Teufliches gegen Deutschland und das deutsche Volk im Schilde führen? Und in der Tat trieb, während sich viele „völkische“ Gemeinwesen nach dem Muster Frankreichs in Etappe und Heimat für die „Erneuerung Deutschlands“ Anno 1918 aufsparten, der Niederträchtigste die Deutscher und Verfehlteste soweit, daß er hinan ging und sich totschickeln ließ. Am 31. August rückte der vierzigjährige Kriegskriegswillige ins Feld drei Tage wider sich er, bei Kolloncourt nahe Baccarat durch Kopfschuß. Daß war die größte Gemeinheit, die dieser „Arembstämmige“ begeben konnte, und mit Recht wüßten, ans Ahrer alant, die Vorkämpfer des Friedens und der Arbeit allest hatten, dem Erdboden gleich; manchem Nachdenklichen wäre vielleicht doch bei dem Namen Ludwig Frank die Schamröde ins Gesicht gestiegen. Carl Raß.

„Rüstungen für den Saarputsch“

12 900 000 Reichsmark für die militärische Ausbildung der saarländischen Legion Die Regierungskommission erneut an den Völkerbund

Saarbrücken, 3. September 1934.

Zum zweiten Male wendet sich die Regierungskommission an den Völkerbund mit einer Eingabe wegen des von der braunen Front und Hitlerdeutschland ausgezogenen freiwilligen Arbeitsdienstes für die Saarjugend. Vor aller Öffentlichkeit wird klargestellt, daß sich die Reichsregierung offiziell durch den Staatssekretär Hierl, Hitlers Vertrauten, in den Saarabstimmungskampf hineinmischte und Tausende junger Leute für den Abstimmungskampf drückt. Das arme Hitlerdeutschland gibt für diesen freiwilligen Arbeitsdienst der Saarjugend nur die Kleinigkeit von 12 900 000 RM. aus. Nimmt man hinzu, was darüber hinaus an Propaganda-Geldern für den Saarkampf bereitgestellt wird, so gewinnen Schachts bewegliche Klagen ein eigenartiges Gesicht. Man könnte von betrügerischem Bankrott reden.

Im übrigen wird Hitler noch die Frage beantworten müssen, warum der freiwillige Arbeitsdienst ausdrücklich außerhalb der entmilitarisierten Zone durchgeführt wird.

Der Präsident der Regierungskommission des Saargebietes hat an den Generalsekretär des Völkerbundes ein Schreiben gerichtet, das in der Uebersetzung folgendermaßen lautet:

17. August 1934.

Herr Generalsekretär!

Die Regierungskommission hatte die Ehre, in ihrem Schreiben S. G. Nr. 7014/34 vom 3. August 1934 die erste Aufmerksamkeit des Rates auf kürzlich im Saargebiet vorgekommene Ereignisse zu lenken, welche ihr Veranlassung gegeben hatten, eine Durchsuchung der Geschäftsstelle des von der „Deutschen Front“ unterhaltenen „Freiwilligen Arbeitsdienstes“ (FAD) anzunehmen.

Die noch nicht abgeschlossene Durchsicht des beschlagnahmten Materials war nur dazu angetan, die bereits gegen die „Deutsche Front“ und einige ihrer Organisationen erhobenen, in dem vorerwähnten Schreiben kurz zusammengefaßten Anklagen zu verstärken. Mehrere Schriftstücke lassen erkennen, daß Beamte der Regierungskommission zur Begehung von Handlungen oder Unterlassungen gewisser Verfolgungen insofern Interventionen veranlaßt worden sind, welche letztere nichts anderes als Verleumdungs- oder Druckversuche sein können. Andere liefern den Beweis, daß Organisation oder Beauftragung der „Deutschen Front“ in händiger Verbindung mit den verschiedenen Dienststellen oder Behörden des Reiches stehen und deren Einmischung in saarländische Angelegenheiten fördern. Außerdem finden sich Beweise für sehr zahlreiche Verstöße gegen das Strafgesetz, die zum größten Teil unter die mit Wirkung vom 11. 6. 1934 durch die Regierungskommission gewährte Amnestie fallen. Diejenigen Schriftstücke, die Angelegenheiten strafrechtlicher Natur betreffen, welche sich nach diesem Zeitpunkt ereignet haben, werden den zuständigen Gerichtsbehörden — in dem Maße, als die Sichtung fortgeschritten — zugeleitet.

Die Regierungskommission behält sich vor, dem Rat ausführlichen Bericht über diese verschiedenen Punkte zu erstatten, sobald die Prüfung der in ihre Hände gefallenen Akten beendet ist. Sie beschränkt sich vorerst darauf, die Aufmerksamkeit des Rates auf das Gebaren des „Freiwilligen Arbeitsdienstes“ (FAD) zu lenken, der eine Ableitung der „Deutschen Front“ bildet.

Angeht die Größe und Schwere der Gefahr, welche die Tätigkeit dieses Dienstes für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Saargebiet bildet, möchte die Regierungskommission es als eine Verletzung ihrer Pflichten empfinden, wenn sie dem Rate nicht in extenso Abschrift der bezeichnendsten Schriftstücke mitteilen würde. Das von der Reichsleitung des Arbeitsdienstes verfolgte Ziel wird in einem vom 6. Oktober 1933 datierten Schreiben (Anlage X) wie folgt klargestellt: „Ein Antrag wird an die Preussische Regierung und Reichsregierung dahingehend ergehen, der Reichsleitung zu ermöglichen, insgesamt rund 10 000 Saar-Deutsche zwischen 18 und 25 Jahren in den Deutschen Arbeitsdienst zu übernehmen (einschließlich der schon im Arbeitsdienst befindlichen) und sie über die Förderzeit hinaus bis in das Abstimmungs-Jahr 1935 im Arbeitsdienst zu belassen bis zu dem Zeitpunkt, da sie vom Saargebiet aus zurückzuführen werden. Die jungen Leute sollen nach den hier vorliegenden Absichten ostwärts der 50-Kilometer-Zone, ostwärts des Rheins und westlich der allgemeinen Linie Stettin—Frankfurt (O.)—Dresden in Lagergruppen verteilt untergebracht werden und sollen außer dem allgemeinen Dienst, der im Arbeitsdienst vorgeschrieben ist, eine besondere Betreuung und Unterweisung für den Saarkampf erhalten.“

Eine anderes, aus der gleichen Zeit stammendes Schriftstück (Anlage Y) ergibt, daß der zum Unterhalt und zur besonderen Ausbildung dieser 10 000 jungen Saarländer während ein und einem halben Jahr für erforderlich erachtete Kredit auf 12 900 000 Mark veranschlagt wurde.

Ein weiteres neues Schreiben, das unterm 6. Juni 1934 von der Arbeitsleitung Hannover an den Saargebietes in Berlin Nr. 8, Charlottenstraße 55, gerichtet wurde, erwähnt, daß „nach einem Schreiben der Reichsleitung durch moralische Beeinflussung versucht werden sollte, die Saardeutschen bis zur Abstimmung im Arbeitsdienst zu halten“. Aus der Anlage (Unterbeilage Nr. 16 zur Anlage X) geht hervor, daß dieser moralische Druck insbesondere in der Vorenthaltung des Arbeitsbuches besteht.

Aus den vorstehend zitierten Stellen kann nur die unabweisliche Schlussfolgerung gezogen werden, daß die gegenwärtige Lage der zur besonderen Ausbildung der jungen

Saarländer im Hinblick auf den Saarkampf andererseits Lager derart gewählt ist, daß eine militärische Ausbildung dieser jungen Leute ermöglicht wird, ohne gegen den Artikel 42 und 43 des Versailler Vertrages zu verstoßen. Die Zahl von 10 000, die in dem Schreiben vom 6. Oktober 1933 angegeben wird, scheint zudem bei weitem überholt zu sein, und die Regierungskommission weist noch den ihr zugegangenen Informationen zu der Ansicht, daß die Zahl der in den Deutschen Arbeitsdienstlagern ausgebildeten jungen Saarländer, allerdings einschließlich der in der demilitarisierten Zone untergebrachten, 16 000 übersteigt.

Die Prüfung der beschlagnahmten Dokumente hat noch zur Aufdeckung weiterer schwerer Mißbräuche des „Freiwilligen Arbeitsdienstes“ geführt, und die Regierungskommission sah sich gezwungen — als erste Vorbeugungsmassnahme angesichts derart ernster und folgenschwerer Gefahren — einen Verordnungsentwurf vorzubereiten, durch welchen der „Freiwillige Arbeitsdienst“ im Saargebiet verboten wird und die jungen Leute, die ihm angehört haben, sowie diejenigen, die Mitglieder der früheren SA- und SS-Organisationen waren, verpflichtet werden, sich bei der Polizei zu melden, wobei die Möglichkeit einer besonderen Ueberwachung vorbehalten ist. Die Begründung zu diesem Verordnungsentwurf ist dem vorliegenden Bericht beigelegt (Anlage Z mit 18 Unterbeilagen, die gänzlich den beschlagnahmten Akten entnommen sind).

Diese Dokumente werden zweifellos genügen, um den Rat von dem Ernst der Lage zu überzeugen, auf welche seine Aufmerksamkeit in den vergangenen Monaten zu verschiedenen Malen durch die Regierungskommission gelenkt worden ist. Legtere kann nicht genug unter den augenblicklichen Verhältnissen auf die dringende Notwendigkeit hinweisen, die nachdrückliche Unterstützung des Rates bei den Mitgliedstaaten des Völkerbundes zu erhalten im Hinblick auf die Einstellung der Polizei- und Gendarmenkräfte unter den in der Entschliebung vom 4. Juni 1934 vorgezeichneten Bedingungen.

Abschrift dieses Schreibens wurde Seiner Exzellenz Baron Alois, Vorsitzenden des Ratsausschusses, überreicht.

Genehmigen Sie usw. . . .

gez. G. G. Rog.

Dem Schreiben sind drei Anlagen beigelegt, von denen die dritte wiederum 18 Unterbeilagen enthält.

Anlage A mit den 18-Unterbeilagen sind bereits in der Presse veröffentlicht worden.

Anlage 1:

Die Reichsleitung des Arbeitsdienstes
Nr. 1111 D. 1648/33, Mbg. 2.

Berlin NW. 40, 6. Oktober 1933.
Scharnhorststraße 35
Fernsprecher D 1 Norden 0011

Der Leiter des Ausführungs- und Presseamtes beim Staatssekretär für den Arbeitsdienst.

An die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei Saargebiet, z. B. Herrn Landesführer und Preussischer Staatsrat Spaniol

Waterloostraße 11a.
Saarbrücken

Sehr geehrter Herr Staatsrat!

Im Anschluß an Ihr Schreiben vom 9. 9. an die Reichsleitung des Arbeitsdienstes erlaube ich mir, da der Herr Staatssekretär zur Zeit dienstlich abwesend ist, sehr ergeben mitzuteilen, daß von hier aus nach Rückkehr des Herrn Staatssekretärs ein Antrag an die Preussische Regierung und Reichsregierung dahingehend ergehen wird, der Reichsleitung zu ermöglichen, insgesamt rund 10 000 Saardeutsche zwischen 18 und 25 Jahren in den Deutschen Arbeitsdienst zu übernehmen (einschließlich der schon im Arbeitsdienst befindlichen) und sie über die Förderzeit hinaus bis in das Abstimmungs-Jahr 1935 im Arbeitsdienst zu belassen bis zu dem Zeitpunkt, da sie vom Saargebiet aus zurückzuführen werden. Die jungen Leute sollen nach den hier vorliegenden Absichten ostwärts der 50-Kilometer-Zone ostwärts des Rheins und westlich der allgemeinen Linie Stettin—Frankfurt (Oder)—Dresden in Lagergruppen verteilt untergebracht werden und sollen außer dem allgemeinen Dienst, der im Arbeitsdienst vorgeschrieben ist, eine besondere Betreuung und Unterweisung für den Saarkampf erhalten. Da naturgemäß diese Sondermaßnahme für die betr. Arbeitsgange eine erhebliche Störung des regelrechten Aufbaus und Dienstbetriebes mit sich bringt und außerdem eine sehr ernste finanzielle Belastung des Arbeitsdienstes durch diese Maßnahme eintritt, die der Arbeitsdienst bei seinem überaus geringen Etat allein nicht tragen kann, werden Reich und Preußen gebeten werden, für diesen Sonderfall Sondermittel zur Verfügung zu stellen. Da über die Höhe der Summe die Entscheidung des Herrn Staatssekretärs noch aussteht, möchte ich diese Summe noch nicht nennen. Unter 10 Millionen Mark wird aber die Reichsleitung nicht gehen können.

Ich erlaube mir, Ihnen dies mitzuteilen, weil ich Sie bitten möchte, und von Partei wegen beim Reich (Reichsinnenminister) und bei Preußen energisch zu unterstützen, daß unsern Antrag Folge gegeben wird. Die Reichsleitung ist durchaus bereit, den Erfordernissen des Saarkampfes in der allerweitgehendsten Weise nachzukommen, sie muß aber auf der anderen Seite ganz naturgemäß darauf sehen, daß ihr Dienst und finanzieller Apparat dabei nicht zu schweren Störungen kommt. Soll den Erfordernissen der

Saarländer Gerechtigkeit widerfahren — wir wollen hier tun, was wir können —, so muß uns auf der anderen Seite geholfen werden, daß wir es können, und deshalb bitte ich sehr ergebenst, unseren Antrag von Seiten der Landesleitung Saar aus beim Reich und Preußen zu unterstützen.

Mit dem Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung verbleibe ich mit Heil Hitler!

gez. Unterschrift.

Anlage 2:

Die Reichsleitung des Arbeitsdienstes
Nr. 1111 D. 1610/33 Mbg. 2b.

Berlin NW. 40, den 13. 10. 1933.
Scharnhorststraße 35.

An die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei Saargebiet

Saarbrücken
Waterloostraße 11a.

Sehr geehrter Herr Staatsrat!

Ihr Brief vom 1. Oktober 1933 an Herrn Reichsarbeitsminister Selbde ist von diesem an mich zuständigkeithalber abgegeben worden.

Ich erlaube mir, Ihnen in Anlage Abschrift meines Antrages an den Herrn preussischen Innenminister und den Herrn Reichsinnenminister zu übersenden, aus dem Sie ersellen wollen, daß von hier aus alles getan wird, um eine umfangreiche Aufnahme von Saarländern in den Arbeitsdienst zu ermöglichen.

Ich teile Ihnen mit, daß ich vorsorglich außerdem eine Verfügung erlassen habe, laut der diejenigen saarländischen Arbeitswilligen, die im Dienst stehen, vorläufig nicht zur Entlassung kommen, wenn sie die Förderzeit hinter sich haben bzw. das 25. Jahr erreicht. Ich hoffe, daß ich auf Grund der Verhandlungen diese Verfügung bald in eine fällige abändern kann, die ihre Geltungsdauer bis zur Abstimmung behält.

Sehr dankbar wäre ich, wenn Sie in Ihrer Eigenschaft als Landesführer des Saargebietes meine Anträge beim preussischen Innenminister und Reichsminister Ihrerseits unterstützen wollten.

Heil Hitler!

gez. Hierl.

Anlage 3.

Nr. 3. AD.

Berlin, den Oktober 1933.

An die Herren

Preussischen Minister des Innern,
Reichsminister des Innern.

Betrifft: Einstellung von Saardeutschen in den Arbeitsdienst.

Ich erlaube mir, nachstehendes ergebenst darzulegen: Es ist sowohl von Seiten der NSDAP, Landesleitung Saar, wie auch von Seiten des Herrn Saargebietes beim preussischen Ministerium des Innern die Forderung an die Reichsleitung des Arbeitsdienstes gestellt worden, über die schon mehrere tausend Mann zählenden Saardeutschen im AD. hinaus 5000 Mann in den AD. zu übernehmen.

Die Reichsleitung verkennet in keiner Weise die sehr ernsten staats- und nationalpolitischen Gründe, die zu dieser Forderung geführt haben; sie ist im Grundlag durchaus bereit, dieser Forderung nachzukommen. Andererseits muß die Reichsleitung darauf aufmerksam machen, daß ihr erhebliche organisatorische und finanzielle Schwierigkeiten durch die Aufnahme von rund 10 000 Saardeutschen in den Arbeitsdienst erwachsen, denen eine besondere Schulung zuteil werden und denen der Verbleib im AD. über die bestimmungsgemäß festgelegte Förderzeitdauer hinaus bis zur Abstimmung im Jahre 1935 gestattet werden soll. Die finanziellen Schwierigkeiten, die durch den dem AD. gestellten engen haushaltmäßigen Rahmen bedingt sind, dürften am zweckmäßigsten dadurch zu beheben sein, daß Reich und Preußen die Kosten für die Unterbringung von 10 000 Saardeutschen auf ein einjähriges Jahr, die mit 12,9 Millionen Mark zu veranschlagen sind (vgl. Aufstellung in der Anlage), je zur Hälfte übernehmen. Diese Maßnahme erscheint um so mehr berechtigt, als es sich um die Verwirklichung staatspolitischer Interessen handelt, die zu den Aufgaben des Reichs und des Landes Preußen gehören.

Gedacht ist die Unterbringung der Saardeutschen in folgender Weise: Die jungen Leute (zwischen 18 und 25) werden durch die Landesleitung Saar der NSDAP, der Reichsleitung des AD. aufgegeben. Die Reichsleitung der AD. verteilt diese jungen Leute auf dem Raum ostwärts der 50-Kilometerzone ostwärts des Rheins und westlich der allgemeinen Linie Stettin—Frankfurt (Oder)—Dresden gruppenweise. Sie werden in den einzelnen Bezirken in besondere Lager zusammengefaßt, die möglichst wieder enger zusammenliegen und denen, wie zwischen Landesleitung Saar und Reichsleitung noch endgültig zu vereinbaren, von der Landesleitung Saar besondere Maßnahmen für die Einschulung für den Abstimmungskampf zur Verfügung gestellt werden. Die Lager werden den zuständigen Arbeitsgruppenvereinen auch verwaltungsmäßig unterstellt. Das Führerpersonal stellt der AD.

Ich glaube, daß mit diesem Vorschlag ebenso den Interessen des AD. wie den national- und staatspolitischen Erfordernissen des Saargebietes Gerechtigkeit widerfährt, wobei im gegenseitigen Einvernehmen eine gründliche Betreuung der anvertrauten Saarländer erfolgen kann.

Da die Unterbringung der Saardeutschen außerordentlich dringend ist, bitte ich um baldige Mitteilung, von welcher Stelle die bis zum Schluß des Etatsjahres erforderlichen Mittel von 4,5 Millionen RM. zur Verfügung gestellt werden.

Bandenüberfall auf Abgeordnete

Wachsende Unsicherheit an der Saar — Entführung eines Bombenwerfers aus dem Krankenhaus

Der kommunistische Landesratsabgeordnete Sommer ist in der Nacht von Samstag auf Sonntag gegen 1 Uhr auf dem Wege vom Bahnhof Neiden zu seiner Wohnung in Heiligenwald von etwa 20 Nationalsozialisten überfallen und halb tot geschlagen worden. Dieser Überfall auf Sommer war sofort telegraphisch gemeldet, wie folgende Tatsachen ergeben:

Die „Deutsche Front“ in Heiligenwald hatte tags vorher ein Flugblatt gegen Sommer verbreitet, in dem er als „Lump“ und „Landesverräter“ bezeichnet und in der übelsten Weise diffamiert wurde. Aus dem Flugblatt ging hervor, daß die Wut der Nazis besonders gegen die katholikenfreundliche Haltung Sommers in seinem Dorfe und in seiner Gesamtpolitik richtete, die nicht ohne unangenehme Wirkung für die braune Front geblieben war. An dem bewußten Abend des Überfalls ist dann beobachtet worden, daß die Nazis mit circa 60 Personen einen regelrechten Patronenbeschuss, unterstützt durch Fahr- und Motorräder, eingebracht hatten und eine besondere Schlägerkolonne von etwa 20 Mann in Deckung hielten, die den ohnungslosen Genossen Sommer plötzlich umzingelte und mit Stuhlknuten, Turnersäulen usw. fürchterlich zürchtete. Sommer, der ohne jede Waffe war, wurde schwer verletzt.

Die sozialdemokratische und die kommunistische Landesratsfraktion haben sofort die Einberufung einer außerordentlichen Landesratsitzung beantragt und beim Präsidenten R. v. d. der Abstimmungskommission, beim Präsidenten R. v. d. der Abstimmungskommission und beim Generalsekretär des Völkerbundes schärfsten Protest und klammernde Beschwerde erhoben.

Saarländisches Postgeheimnis

Braune Fälscherfront und ungeheure Postbeamte

Mit allen Mitteln versucht die sogenannte Deutsche Front an der Saar die gewaltige antisozialistische Rundgebung von Sulzbach, die in der ganzen Welt Aufsehen erregt hat, zu verkleinern. Die Zeitung „Deutsche Front“ veröffentlichte den angeblichen Text eines Telegramms, das am 24. August an eine Reihe von Funktionären der sozialdemokratischen und kommunistischen Partei abgegangen war. In der Veröffentlichung der „Deutschen Front“ hat das Telegramm diesen Wortlaut:

„Fahrkarten für Sulzbach werden Samstag durch Boten zugestellt.“

Die „Deutsche Front“ zitiert das Telegramm zum Beweis dafür, daß die Emigrantenabteilung der „Hunderttausend“ eine Fiktion war, obwohl die Teilnehmer völlig freie Fahrt nach Sulzbach hatten. Trotz Freiheit und Würdigen, trotz freier Fahrt waren in Sulzbach nicht einmal 12.000 einschließlich Weibern und Kindern versammelt.

Die „Volkstimme“ weist nun durch ein in Kalkmiese abgedrucktes Telegramm nach, daß es in Wirklichkeit folgenden Wortlaut hatte:

„Fahrkarten für Sulzbachfahrer werden Samstag durch Boten zugestellt. Gesamtbetrag für Fahrkarten bereithalten.“

Die „Deutsche Front“ hat also gefälscht.

Die „Volkstimme“ schreibt weiter:

Daß die Hitler-Front sich bei diesem schimpflichen Geschäft auch einiger ihrer höriger Postbeamten bedienen kann, verwundert niemanden mehr, der seit langem der festen Meinung ist, daß das Postgeheimnis im Saargebiet nicht mehr vollständig gewahrt ist. In diesem Fall tritt der Bruch offen zu Tage. Es wird leicht sein, die Schuldigen mit aller Schärfe zu treffen.

Der Telegrammtext wurde am Freitag, dem 24. August, um 12 Uhr von einem zuverlässigen sozialdemokra-

Beireit!

Während der Rundgebung in Sulzbach am vergangenen Sonntag hatten bekanntlich einige junge Leute Tränengasbomben nach der Rednertribüne geworfen. Als sie beobachtet wurden, verfluchten sie durch die Gasse zu entkommen. Einer von ihnen, Heidemann mit Namen, der seiner Festnahme Widerstand entgegensetzte, war verletzt worden und befand sich zur Behandlung im Knappschaftskrankenhaus in Sulzbach. Dort hatte er, wie alle Patienten des Krankenhauses, seine Kleidung zur Desinfektion abzugeben und erhielt Anstandslos eine neue. Nun wird mitgeteilt, daß in der Nacht von Samstag auf Sonntag zwischen 2 und 3 Uhr Mitglieder einer „unbekannten Organisation“ in das Krankenhaus eindrangen, Feldmann neue Kleidung brachten und ihn entführten. Die sofort nach dem Verschwinden des H. angelegten Nachforschungen blieben ohne Ergebnis.

So legal arbeiten die Herren der „Deutschen Front“. Erst werden ihre Leute mit Tränengasbomben ausgerüstet und in antisozialistische Rundgebungen entsandt. Streng legal!

Dann werden die Gefangenen von Richtern, die der „Deutschen Front“ nahesteht, entlassen. Streng legal!

bleibt noch einer zur Verfügung der Gerichte, so wird er gewaltsam befreit. Streng legal!

Streng legal zerlegen die Putschisten in weiten Kreisen den Glauben an die Kraft der Regierungsdiktatur.

Streng legal bereiten sie ihren „25. Juli“ vor.

Die Welt wird sich wundern, was sie im Saargebiet noch erlebt, wenn diese Legalität noch einige Zeit sich entwickeln darf.

tischen Funktionär am Telegraphenschalter des Postamtes 3 Saarbrücken. D. u. w. e. l. l. e. r. a. h. e., ausgegeben. Und zwar derart, daß zuerst die Adressen der verschiedenen Empfänger auf einer Liste untereinander aufgeführt waren, denen sich dann der für alle Empfänger gleiche Telegrammtext anschloß. Der Schalterbeamte machte zunächst verständlicherweise Schwierigkeiten, denn er verlangte für jeden Empfänger die Ausfüllung eines besonderen Telegrammformulars. Es gelang schließlich dem Auslieferer des Telegramms, den Beamten zur Entgegennahme des Textes und der Empfängerliste zu bestimmen.

Die Liste der Empfänger, die nur in einer einzigen Ausfertigung existierte, da es sich um eine Zusammenstellung von sozialdemokratischen und kommunistischen Funktionären handelte, blieb in den Händen des Schalterbeamten. Acht Tage später, am 11. August, wird sie in der „Deutschen Front“ veröffentlicht. Zugleich mit dem in leicht erkennbarer Absicht verfaßten Telegrammtext.

Bei der Untersuchung dieses offenbar Postskandalus sind wir auf eine neue Tatsache gestoßen, die auf ein unglaublich enges Zusammenarbeiten zwischen Stellen der Hitler-Front und Postbeamten der Völkerbundverwaltung hindeutet. Unter den von uns sofort von den Empfängern angeforderten Telegrammen befindet sich bis jetzt eins, in dem der letzte und entscheidende Satz, der zur Vereinfachung des genannten Fahrkarten aufzufordern, fehlt. Der Empfänger dieses Telegramms wohnt in Saarbrücken 1. Diese Feststellung erleichtert natürlich das Auffinden der Schuldigen.

Wir haben es hier mit der schändlichsten und durchsichtigsten Fälschung zu tun, die je im politischen Kampf an der Saar verübt wurde.

Die gleichen Mißhandlungen erfuhren drei ansehnliche Bürger, die beim Verlassen eines Kaffeehauses in Gegenwart von benachbarten Polizeibeamten überfallen wurden. Erst als die Menge eine drohende Haltung einnahm, haben sich die Beamten veranlaßt, einzuschreiten, um die Entführten brutal für Wache zu schließen, wo sie in Empfang genommen und sinnlos blutig geschlagen wurden.

Polizei darf nicht einschreiten!

Nicht umsonst ist der Eindruck entstanden, daß die Polizei amtliche Weisung erhalten habe, alle Gewaltmaßnahmen zu übersehen. Täglich haben sich die Überfälle auf harmlose Passanten gemehrt. Jede Nacht waren heimtückische Gewaltmaßnahmen zu verzeichnen. So wurde u. a. ein 40-jähriger Bürger, der bereits wegen seiner Einstellung eine dreimonatige Haft im Konzentrationslager verbüßen mußte, auf offener Straße mißhandelt und geschlagen. Benachbarte Polizeibeamte überhörten die dringenden Hilferufe des Gemarterten. Es ist festzustellen, daß tatsächlich die städtische Schutzmannschaft durch Verbot von höherer Stelle vom Einschreiten gegen derartige Verbrechen abgehalten wurde. Schließlich griff die Volksmenge ein. Blutüberströmt, nur mit letzter Anstrengung sich aufrichtend, vornübergebogen, weil sein Rücken ebenfalls zertrümmert war, wurde der Schwerverletzte schließlich in die Mitte genommen, ohne daß diese sich aber darum kümmerten, daß der am ganzen Leibe zitternde Mann weiterhin von rückwärts durch die Leute mit Schlägen und Fußtritten traktiert wurde. Der Weg, den die Polizeiesorte mit dem Häftling nahm, war durch eine breite Blutspur gezeichnet. Mitte August befand sich der Mann immer noch im Geknagel.

Wenn so etwas bei uns steht, sind es „Greuelmärchen“ oder ist es „Greuelhehe“. Freilich ohne daß wir in über 14 Monaten ein einziges Mal in unserer Berichterstattung über die deutschen Hitlergreuel hätten widerlegen werden können.

Nun stehen solche „Greuel“ in der gleichgeschalteten Presse. Wie ist das möglich?

Sehr einfach. Diese Presse berichtet solche Greuel aus Oesterreich, wo sie, woran wir nicht zweifeln, von Heimwehgelehrten gegen Nazis verübt werden. Im Grunde sind es ja dieselben barbarischen Banden.

Die Zeitungen aber, die verlogen und verkommen alle Bestialitäten in Hitlerdeutschland verschweigen, wo sie hunderttausendfach gegen Marxisten und Juden verübt worden sind und noch verübt werden, wirken ekelhaft, wenn sie über die österreichischen Heimwehler sich entrüsten.

Dies um so mehr, als ein Unterschied immerhin besteht: in Hitlerdeutschland würde die Polizei nicht wagen, gegen Folterknechte in Hitleruniform einzuschreiten; „Volksmengen“, die sich einmischen wollten, würden niedergeschüttelt und niedergeschossen werden und schließlich in Oesterreich hat das Staatsoberhaupt noch nicht sich zum Obersten Gerichtsherrn ausgerufen und Morde an Unschuldigen für „rechts“ erklärt und Mörder öffentlich belobt.

Ist das nun eine „Beschimpfung“ des deutschen „Führers“? Dann müßte er sich in seiner Reichstagsrede vom 13. Juli, die diese Bekenntnisse der Hitlerseele enthält, selbst beschimpft haben.

Eine ältliche Naive

Wie sie kindische Fragen stellt

Die früher katholische Saarbrücker „Landes-Zeitung“ schreibt:

„Die zügellosen Anarisse, die vor längerer Zeit in einer gewissen Presse gegen die ehrwürdige Persönlichkeit des Kardinals Faulhaber geführt wurden, sind seit einigen Monaten verstummt, so daß wir hoffen, die Gegner des Kirchenfürsten hätten ihr feines Wesen immer sanfteres Argen abgeben. Leider haben wir ihr Schamgefühl überschätzt. Das beweisen zwei neuerdings erschienene Schmähschriften, die in erschreckender Weise zeigen, bis zu welcher moralischen Tiefe der Mensch sich erniedrigen kann, wenn ungehemmt der Haß ihn treibt. Die eine Schrift betitelt sich: „Leut an Faulhaber“. Sie beginnt: „Lieber Faulhaber, Du wunderst Dich, daß ich Dir nicht „Kardinal“ sage? Höre! Hier bei Kalkmiese, wo meine Nachfahren ihn nannten und nennen, den Du und die Deine Jehova oder Nahe nennen, gelten die Unterirden im Heng nicht mehr...“ Die zweite Schrift trägt folgenden Titel: „Der Führerbischof Kohn an seinen geliebten Bruder, den Führerbischof Faulhaber“. Sie beginnt: „Geliebter Bruder in Christus! Kalkmiese! (Wahrhaftig), wie habe ich mich erfreut an den herrlichen Worten, so Du in Deinen Adventspredigten in St. Michael zu Rem (München) gefunden! Mein Herz hat gelacht, und Koll Kroll, mein Volk, hat gerufen: „Gottanna, der Gallaß (Priester) spricht für uns!“ — Und sie haben gedrückt etwas von Deine Predigten in ihre Zeitung, und wieder gedrückt und wieder — und so bist Du geworden häßlicher Mitarbeiter von Israelitische Familienblatt! Ich danke Dir, o Bruder, für diese Deine mannhafte Worte, so Du den Kindern Israels gewidmet! Denn Dein Wort ist mächtig! Du bist e großer Kalkmiese (Soldat) der freitenden Kirche, und e Streiter mit geistigen Waffen nebbillich!...“

Wir fragen: Wie lange dürfen solche Dokumente menschlicher Gemeinheit und Wüstenarbeit in einem Staate vertrieben werden, in dem die Ehre der Kirche und ihrer Diener durch feierlichen Vertrag geschützt ist?

Und ein Herr wartet auf Antwort vom „dritten Reich“ und von seinem „katholischen“ Staatsoberhaupt.

Wir fragen die Katholiken an der Saar, in welchen Zeitungen auf deutschem Boden sie noch ihren Glauben und ihre Kirche verteidigen könnten, wenn auch das Saargebiet unter die Stiefel der braunen Barbaren geriete?

Nur unter dem Schutz der Regierungskommission des Völkerbundes darf eine Frage wie die in der „Landes-Zeitung“ überhaupt gestellt werden.

„Neue Schreckensdokumente“

Endlich sagt eine gleichgeschaltete Zeitung die Wahrheit über unerhörte Greuel

Die gleichgeschaltete „Saarbrücker Zeitung“, die bisher alle Hitler-Greuel als „Emigrantenmärchen“ abgetan hat, ist in sich gesungen. Zur allgemeinen Überraschung bringt sie in sensationeller Aufmachung einen Bericht über „Terror und Folterkammern“. Die wesentlichen Teile des Aufsatzes lauten:

Obwohl die Behörden eine strenge Überwachung des Grenzverkehrs durchgeführt haben, um jegliche Nachrichtenübermittlung über die verübten Gewalttaten und Brutalitäten zu unterbinden, sind Schilderungen dieser grauenregenden Vorgänge über die Grenze gelangt. Bei den vorliegenden Berichten handelt es sich um bezaubernde und eblisch erhärtete Augenzeugenwilderungen, die in ihrer tragischen und zugleich padenden Darstellung nicht nur in Deutschland, sondern in der übrigen zivilisierten Welt tiefsten Abstoßen erwecken werden.

Orgien des Terrors

Neugen, um Neugenberkht liegt vor. Nicht nur gegen politisch tätige Personen, sondern gegen alle, was der Sympathie mit Nazismus verdächtig war, richteten sich die Schikanen, Quälereien und Gewalttätigkeiten. Seit Wochen gleich Deutschland einem Achthaus, oder besser gesagt, einem Heerlager brutallistierter Soldateska, wo Folterkammern, Folterstricke und Felleisen hieße noch die geringste Strafmaßnahme bedeuten. Einzelne Fälle mögen den Nachweis erbringen, wie hier die Freiheit der Staatsbürger buchstäblich mit Füßen getreten und die Bevölkerung in unglaublicher Weise drangsalieren worden ist.

Führer für marxistische Gesinnung

So wurde ein bekannter Rechtsanwalt, Dr. L., der politisch niemals hervorgetreten war, in seiner Kanzlei von fünf Leuten verhaftet und im Kraftwagen zur Landesleitung transportiert. Im Wagen schon wurde er geohrfeilt, geschrien und angepöbeln. In den Diensträumen der Landesleitung wurde die Mißhandlung fortgesetzt. Mit Fußtritten und Kolbenschlägen wurde der Verhaftete traktiert, bis er schließlich mit schweren Stirnwunden und Hautabrisuren am ganzen Körper bewußtlos zusammenbrach. Der aus der Ohnmacht später Erwachte mußte dann zusehen, wie die übrigen Gefangenen unter Androhung von 25 Felleisenhieben von der Soldateska gezwungen wurden, hinfällige Salzheringe ohne Wasser und ohne Brot hinunterzuschlingen. Das tierische Gelächter der Stroble ist allen im Ohre geblieben, die Zeuge dieser Orgie waren.

„Die Schwein, das wissen Sie nicht!“

Ein anderer Augenzeuge berichtet. Ein Mitglied des Turnvereins wurde, während er mit einem Freunde auf der Straße einen Sonntagsausflug in die Berge verabschiedet, verhaftet. Auf die Frage nach den Gründen seiner Inhaftierung, wurde ihm der Mann ins Gesicht: „Sie Schwein, das wissen Sie nicht?“ In dem gleichen Augenblicke lebte es Ohrfeigen, Fußtritte und Kolbenschläge ab. Mehrere Leute beteiligten sich daran. Dann wurde der Inhaftierte in einen Nebenraum geschoben, wo er schließlich unter den Fußtritten und Knautschschlägen bewußtlos zusammenbrach. Selbst auf dem Bewußtlosen trampelten die Leute noch herum. Zwei Tage später, am ganzen Leibe zertrümmert und mit Strikmen überhäut, wurde er entlassen.

Kerker für illegale

Gefängnis und Zuchthaus für Sozialdemokraten

Berlin, 2. Sept. (Nupreh): Der 4. Strafsenat des Kammergerichts verurteilte 10 ehemalige Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei, die der Aufrechterhaltung einer verbotenen Organisation und der Verbreitung hochverräterischer Druckschriften beschuldigt waren, zu Freiheitsstrafen von 1 1/2 Jahren Gefängnis bis zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus.

Wahlnachlese von der Wasserkante

Wenig Freude für Adolf und seine Adölfchen

h. b. An der Wasserkante haben sich aus Anlaß des Hitlerischen Staatsstreichs und der dazu notwendigen Abstimmungskulisse eine Reihe von interessanten Vorgängen zugetragen, die wir festhalten, weil sie das Bild, das die große Politik der letzten Wochen bietet, trefflich runden.

Da war zuerst die große Hamburger Kundgebung mit der Goebbels-Rede auf der Mörkeweide am 14. August. „Aus eigenem Antriebe kommen die vielen Hunderttausende, um in einem übermächtigen Bekenntnis dem Führer die Treue zu beweisen und den Worten des Mannes zu lauschen, dessen unerhörter Beredsamkeit die geistige (!) Eroberung der Reichshauptstadt in erster Linie zu danken ist... Das war das Bekenntnis des Volkes selbst, das allen Lügen und Hehen zum Trotz seiner inneren Stimme folgte!“ so jubelte das Hamburger Naziblatt am Tage nach der Kundgebung. Wie diese innere Stimme, der das Volk folgte, aussah, zeigt uns das nachstehende, an die Arbeitnehmer der GEG. Groß-Hamburg verteilte Rundschreiben, das uns im Original vorliegt:

„Zu der am Dienstag, dem 14. August 1934, stattfindenden Rede von Dr. Goebbels auf der Mörkeweide tritt die Kafas- und Schokoladenfabrik um 7.20 Uhr geschlossen am Neckberg auf dem Platz der Süderhalle an der Wasserseite an. Die Vertrauensleute haben dafür zu sorgen, daß alle Belegschaftsmitglieder daran teilnehmen. Fernbleiben gilt nur für die Mitglieder der SA, SS, PD, BDM, falls für dieselben Dienst angelehrt sein sollte, was den betreffenden Vertrauensleuten vorher schriftlich zu bekräftigen ist.“

Erscheinen in Pflicht!
Hamburg, den 13. August 1934.

Betriebszellenobmann
L. V. Voelfel.

Stempel: Reichsbund der deutschen Verbrauchergenossenschaften GmbH.
„GEG“ Hamburg
Kafas- und Schokoladenfabrik Hamburg.

Solche „innere“ Stimme hat es eben manchmal in sich, ein wenig dringlich zu erschallen.

Auf Befehl der Hamburger Oberschulbehörde sind die Hamburger Volksschulkinder systematisch in den Wahldienst eingesetzt worden. Sie mußten tagelang vor der Wahl eine Reihe von Propagandaversen einüben, die sie in sogenannten Werbekolonnen auf den Straßen und Plätzen der Stadt unter Leitung ihrer Lehrer klassenweise herschreiben mußten. Einer dieser Werbesprüche hatte folgenden Text:

Heil Hitler! Du sollst Führer sein!
Wir folgen Dir aus neue,
von Memel bis zum deutschen Rhein
schwören wir den Eid der Treue.
Heil Deutschland! Deine Jugend ruft,
will kämpfend für Dich sterben.
Wer uns nicht folgt, der ist ein Schuft,
soll wie ein Hund verderben.

Auch dieser sinnige Spruch aus jugendlichem Munde beweist wieder einmal die Richtigkeit der nationalsozialistischen Behauptung, daß der Gedanke der Volksgemeinschaft marшиert.

Auch in anderer Weise wurde die Schuljugend in den Abstimmungskampf eingesetzt. Die Lehrer hielten ihre Spröhlinge an, selbst Flugblätter für die Wahlparole zu schreiben oder zeichnen und in die Häuser der Nachbarschaft zu tragen. Auch uns hat so ein Zettel eines folg-samen Schülers erreicht, dessen Wortlaut so aussieht:

„Vofadgenosse!!!
Ferdraun den Führer! Hitler billt den Volk anseiner
Noht. Kemmt ale mit ja!“

Nach der Orthografie zu urteilen, handelt es sich bei diesem Schüler um einen Angehörigen der Hitlerjugend, der seinen Dienst mit Auszeichnung versieht.

In Schleswig-Holstein wurden einige Tage vor der Wahl zahlreiche Briefe verfaßt, in denen die Empfänger aufgefordert wurden, mit „Nein“ zu stimmen. Diese

Zettel sind den — ach so starken Nationalsozialisten so stark auf die Nerven gefallen, daß sie in der „Schleswig-Holsteinischen Tageszeitung“ Nr. 194 folgendermaßen darüber meinten:

„So arbeiten die Volkseinde! in. Marné. Gestern morgen erhielten mehrere Einwohner der Stadt Briefe zugefandt, deren Inhalt sie aufforderte, die Volksbefragung mit „Nein“ zu beantworten. Adolf Hitler erfüllte sein Programm doch nicht und könne seine Versprechungen doch nicht einlösen. Mit ähnlichem wurde versucht, das große Werk des Führers zu zerstören und die Volksgemeinschaft zu vernichten. Offentlich gelingt es, diese Verräter am deutschen Volke zu ermitteln und unschädlich zu machen.“

Wie uns von mehreren Seiten versichert wurde, ist es ein herrliches Gefühl für die illegal arbeitenden Antifaschisten, zu wissen, wie sehr schon die vorläufig noch primitive Art der illegalen Arbeit den großschnauzigen Gegner in Schrecken versetzt hat. Wie groß wird der Erfolg erst sein, wenn der illegale Apparat noch besser ausgebaut sein wird?

Die „Braunschweigische Landeszeitung“ hat sich in ihrer Wahlbetrachtung ein nettisches kleines — allerdings unfreiwilliges Geständnis geleistet. Hier ist es:

„... Das Volk... hätte die Stelle, an die es sein Kreuz zu zeichnen hatte, wohl auch im Dunkeln gefunden. ... Auch die Fingerfertigkeit der Partei- und Wahlleiter ließ ähnliche Schlüsse zu...“

Aber liebe Landeszeitung! Wozu diese Offenherzigkeiten. Wenn auch allgemein bekannt ist, daß Geschwindigkeit keine Hexerei ist, braucht man doch nicht immer wieder mit der Nase drauf zu stoßen!

In Barmstedt wollte ein überberühmter Chauffeur, der im Nebenerwerb ein wüster Parteigänger des Osaf und zugleich ein großer Feeder vor dem Herrn ist, im Sufß die Barmstedter Volksgemeinschaft vervollkommen. Er ging nach dem Stoppelmarkt in ein vollbesetztes Lokal, randalierte wie ein Wilder und schäumte über in Begeisterung für seinen Führer. Schließlich beschuldigte er einen harmlosen Mitbürger, der einen friedlichen Schoppen trank, er habe mit „Nein“ gestimmt und müsse dafür aufgehängt werden.

Da sich niemand der anwesenden Gäste und auch der Wirt nicht getraute, dem Angehörigen der Reichshanzlerpartei sein Tun zu untersagen, steigerte sich der besoffene

Deutscher Arbeiterbrief

„In unserem Betrieb herrscht Redefreiheit“

„Seit nahezu zehn Jahren bin ich in einer mittelgroßen Zünderei, Abzweigabteilung, tätig, und ich hatte in dieser Zeit genügend Gelegenheit, meine Umgebungs kennen zu lernen. In der technischen Abteilung sind 60, in der kaufmännischen 12 Personen beschäftigt. 30 v. H. der Belegschaft sind länger als zehn Jahre im Betrieb, einige Leute sind sogar 25 bis 30 Jahre beschäftigt. Früher war der Personalbestand höher. Der Betrieb hat infolge der Wirtschaftsentwicklung gelitten, zum Teil auch durch den Judenboykott.“

Unsere Zeitung hat von ihren Abonnenten etwa 50 v. H. verloren, zum Teil durch die Methode des Terrors beim Werben für das Naziblatt. Meine Mitarbeiter sind, außer sechs Personen, langjährige Gewerkschaftsmitglieder, und sie waren früher politisch links, meist zur SPD. gerichtet. Dieser Gesinnung sind die Leute treu geblieben. Die erwähnten sechs Personen sind unsere „hochverehrten“ Nazis. Vier sind Mitglieder der NSDAP, einer ist Mitglied der NSDAP, und einer ist SA-Mann. Außer dem SA-Mann, haben sich alle Nazis im Betriebe etwas auskulten kommen lassen (Unterdrückung, Unpünktlichkeit, Denunziation von Kollegen usw.). Der lächerlichste und dümmste Kollege von dieser Sorte ist NSDAP-Obmann. Für uns hat das weiter nichts zu besagen, als daß er uns die Einladungen zu Verbandsversammlungen ausständig. Nur hin und wieder geht einmal einer von den Nazis in diese Versammlungen. Die übrigen Kollegen haben sämtlich seit der „Machtübernahme“ keine Versammlung mehr besucht. Man bedauert nur, daß man noch die Beiträge zahlen muß. Ausdrucker müssen wöchentlich 3,10 Mark, Hilfsarbeiter

Hitlerfreund derartig in seine Wollz hinein, daß er buchstäblich daran ging, den mutmaßlichen Reinslager an Ort und Stelle aufzuknüpfen. Mit Mühe wurde er überwältigt und der Polizei übergeben, die ihn für die Nacht einsperrte, ihn aber, nachdem er seinen Raufsch ausgefassen hatte, auf freien Fuß setzte. Der von dem Verleser Angegriffene wurde auf den Weg der Privatklage gewiesen. Es sind aber schon einflussreiche Kräfte am Werke, ihn überhaupt von der Einreichung einer Klage abzubringen, da der Prozeß in dem kleinen Orte ein schlechtes Licht auf die immer so laut verkündete Volksgemeinschaft werfen würde.

In Alenburg war der Kagenjammer groß. Woher man allerdings hier die großen Erwartungen genommen hat, die an die Volksabstimmung geknüpft wurden, ist den Eingeweihten schon vor dem Bekanntwerden des Wahlergebnisses ein Rätsel gewesen. Denn der unter Ausschluß der Öffentlichkeit nach der Nordkampagne vom Juni durchgeführte Parteibonzenkongreß, bei dem sich die Würdenträger in ihrer Aufregung sogar das Heilgeschrei verbeten hatten, konnte doch nicht dazu beitragen, die Stimmung zu heben. So haben sich denn auch die Reinstimmen seit dem 12. November mehr als verdoppelt. Wurden bei der vorigen Abstimmung 3425 Reinstimmen abgegeben, so waren es diesmal 8013 und 912 ungültige.

Die „Alenburger Nachrichten“ jammern darüber in ihrer Wahlsonderrnummer wie folgt:

„So reden diese Unzufriedenen, die es noch nicht eingesehen haben, daß erst das Wohl des ganzen und dann das des einzelnen gilt? Ein Blick auf die Tafel der Wahlergebnisse lehrt, daß in den fünf nördlichsten Bezirken unserer Stadt eine merkliche Erhöhung der Reinstimmen eingetreten ist.“

Hier ist Alenburgs Industrieviertel, wo so mancher Arbeiter trotz der Anstrengung, ihm Arbeit und Brot zu geben, noch immer leeren muß. Sie haben die Geduld verloren und sollten doch durch die Bestrebungen zur Arbeitsbeschaffung eingesehen haben, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo ihrer Hände Arbeit sie wieder ernährt und ihren Lebenskraft und Freude spendet. So kamen in Alenburg die 18,5 Prozent zusammen, die in Alenburg das „Nein“ auf dem Stimmzettel ankreuzten...“

Vielleicht haben auch die Alenburger Arbeiter gerade wegen der Arbeitsbeschaffung der Hitlerregierung die Geduld verloren und gepogt, mit „Nein“ zu stimmen, weil sie ja tagtäglich das Schicksal derjenigen Volksgenossen vor Augen haben, die für einen erbärmlichen Hundelohn mit Zwangsarbeit beglückt wurden.

Alles in allem kann man getrost sagen: die Abstimmung am 19. August hat den braunen Herren an der Wasserkante keine reine Freude bereitet.

1 bis 1,90 Mark zahlen. Rechenschaft über die Verwendung der Beiträge wird nicht gegeben.

Wenn vom NSDAP-Mann Abzeichen oder Plaketten verkauft werden, so ist das jedesmal für mich ein Gaudium. Abgesehen davon, daß er nur vier bis fünf verkauft, wird er jedesmal mit guten Ratschlägen und Lehren derart versorgt, daß er froh ist, wenn er die Türe wieder vor drücken zumachen kann. Nationalsozialistischen Kult und politischen Zwang gibts bei uns nicht!

In unserem Betrieb herrscht übrigens vollkommene Redefreiheit (soweit man dies Fremdwort noch gebrauchen kann). Abgesehen von wenigen Ausnahmen, macht aus keiner antisozialistischen Gesinnung niemand ein Hehl. Offen wird kritisiert und bemängelt, was einem nicht gefällt. Man möchte heraus aus diesem Uebelstand der sozialistischen Macht; auch weiß man, daß die Zeit nicht mehr allzu fern ist. Aber was dann kommen wird, darüber gehen die Meinungen auseinander. Arbeiterdeutschland, rote Macht, das ist das Sehnen aller. Aber man glaubt allgemein, die Arbeiterbewegung sei noch nicht reif genug. Wenn sie auch gelernt habe, so sei die neue Bewegung, an deren Existenz niemand zweifelt, doch noch zu jung, um Positives leisten zu können. Doch was uns fehlt, das wissen wir alle, das ist die Freiheit!

Weitergeben! Weitergeben

Werfen Sie die „Deutsche Freiheit“ nach dem Lesen nicht fort. Geben Sie das Blatt an Leute weiter, die der Aufklärung und Belehrung bedürfen!

20. August

21. August

22. August

23. August bis ???



„Ich habe einen Ploan, einen schenialen Ploan!“



„Unser Führer hat einen Plan, einen genialen Plan!“



„Einen Plan, einen ganz genialen Plan hat unser geliebter Führer!“



„Tja, was haben wir denn eigentlich für einen Plan?“

Die deutsche Disziplin

Von einem Franzosen im Kriege gesehen

Kurz vor dem Kriege bereiste der französische Schriftsteller Jules Huret zum ersten Male Deutschland. Er hat seine Erlebnisse und Eindrücke von deutschen Eindrücken und deutschen Menschen in einem umfangreichen Buche niedergelegt, das damals in Frankreich wie in Deutschland gleich großes Aufsehen erregte und zu lebhaften Diskussionen Anlaß gab. Huret kam als durchaus wohlwollender Betrachter; anders wäre es auch nicht möglich gewesen, daß sein Buch (bei Grethlein u. Co.) unbeanstandet erscheinen konnte. In manchen Teilen veraltet, fesselt das Buch Hurets auch heute noch in vielen Teilen. Wir geben ein besonders charakteristisches Kapitel wieder: die deutsche Disziplin, gesehen von einem Franzosen. Wir haben mit Absicht, um den dokumentarischen Reiz nicht abzuschwächen, kein Wort daran geändert und auch alle Schiefheiten und Unrichtigkeiten stehen lassen.

Erste Empfindung von der deutschen Disziplin — Auf den Perrons des Pariser Nordbahnhofes — Kontrast zwischen deutscher und französischer Pflichtauffassung — Pharisierertum des deutschen Beamten — Geräuschvolles Zusammenschlagen der Hacken: Höchster Chic des Nationalinstinkts — Weder Betrug noch Schmuggel — Ordnung — Die „Verbote“ — Sammlung von typischen Beispielen — Die Weisung — Woher rührt diese Unterwerfung unter die Autorität? — Erste Erziehung — Die Familie — Die Schule — Die Kaserne — Der Deutsche will beherrscht sein — Ansicht eines deutschen Botschafters — Kein nationales Leben ohne Disziplin — Moralität der Beamten und Angestellten — Weiser Optimismus — Sozialdemokratische Disziplin — Mißbrauch derselben — Polizeiliche Veranlagung des Preußen — Denunziationsprämien — Herr Portier und Herr „Ober“ — Militärischer Kommandotruppenführer — Der Stationsvorsteher und der Stadtrat — Gegensatz: Denkfürsorge — P. Wallmann und Darwins Theorien — Ein Pastor, Präsident der Monistischen Gesellschaft — Luther war ein Deutscher

Schon auf dem Perron des Pariser Nordbahnhofes wird dem Reisenden die deutsche Disziplin unangenehm zum Bewußtsein gebracht, denn hier stehen neben den Schlafwagen in braunen Livreen und Tressenmützen steif aufgerichtet die dicken blonden Bediensteten der Gesellschaft. Sie ist in meiner Erinnerung unlöslich mit dem erstickenden Geruch der komprimierten Luft verbunden, mit welcher die Bremsapparate vor Abgang des Zuges geladen werden. Von dem Moment an ist es für den tugendhaften Menschen, der nichts von der Macht eines Fünffrankstücks ahnt, oder für den sparsamen Reisenden, der sich nicht davon losreißen kann, ein für allemal mit dem Lachen über Disziplin, Vorschriften und Behörden vorbei.

Ein französischer Konsul sagte einmal zu mir: „Wenn ich aus Deutschland nach Frankreich zurückkehre, macht es mit immer den Eindruck, als ob es den Menschen ganz einerlei wäre.“ Er wollte damit nicht sagen, daß die Menschen sich nicht um seine Ankunft bekümmerten, was ohne Zweifel auch nicht der Fall war, sondern er wollte den großen Unterschied erklären, den er zwischen der Pflichtauffassung des einen und der des anderen Landes bemerkt hatte.

„Es ist wirklich wahr“, sagte ein anderer, „das wirkliche Pflichtgefühl geht uns Franzosen ab; das Pflichtgefühl, das jeden antreibt, im Namen eines abstrakten Prinzips, das jeden antreibt, im Namen einer Furcht vor dem Vorhandeln, ganz abgesehen von der Furcht vor dem Wunsch, gesehen oder vor Tadel, ganz abgesehen von dem Wunsch, gelobt, anerkannt, und von anderen bewundert zu werden. Ein Deutscher wird seine Pflichten genau ebenso gut und

exakt erfüllen, auch wenn sein Vorgesetzter nicht zugegen ist, oder sogar dann, wenn er nie davon hören wird. Wir jedoch — ich spreche natürlich ganz im allgemeinen — wir handeln nur im Hinblick auf unser persönliches Interesse, auf unseren persönlichen Ehrgeiz, oder auch aus Tatendrang, der uns, sobald er befriedigt ist, machtlos vor den übernommenen Pflichten stehen läßt. In Frankreich wird jeder Arbeiter und jeder Beamte es sich angelegen sein lassen, so wenig wie nur möglich zu tun, und wenn man ihm das nicht gestattet, wird er klagen und sein schweres Los bejammern. Wenn sie sich um irgendeine langweilige oder anstrengende Arbeit drücken können, so kann man sich darauf verlassen, daß sie es tun werden. Der Deutsche dagegen wird sich ihr unterziehen, auch wenn sie mühsam und peinlich sein sollte. Doch darf man von ihm keinen überflüssigen Dienstleister verlangen, keine Bestrebung, die Sache nur aus Liebe zur Vollkommenheit anders und besser zu machen. Das kommt in Deutschland nicht vor, während man es bei uns sehr häufig erleben kann.“

Der Konsul hatte recht: die deutsche Disziplin macht sich schon gleich nach Ueberschreiten der Grenze fühlbar. Dann kommen einem die Schlafwagenbeamten neben den deutschen Schaffnern und Zolleuten wie italienische Tänzer vor. Wenn man sich die Bahnhöfe ansieht, so mahnt der Anblick der bewunderungswürdigen Reinlichkeit, Ordnung und Genauigkeit sofort an die Disziplin. Man versuche niemals, hinauszugehen, wo „Eingang“ angeschrieben ist, oder umgekehrt, Man gehe nicht nach rechts, wenn „Links“ angeschrieben steht, oder nach links, wenn man die Aufschrift „Rechts“ gewahrt. Wenn man sich versieht, wird man sich vergeblich bemühen, den Leuten klarzumachen, daß man in Eile ist; alles Bitten, Schreien, ja sogar das freundliche Lächeln wird sich als machtlos erweisen; die Beamten lassen niemand durch. Als ich eines Morgens kurz vor Abgang des Zuges den Perron verließ, hatte und mein Coupe leicht in zehn Sprüngen hätte erreichen können, mußte ich im vollen Galopp wohl einen Kilometer weit durch Tunnels und über Treppen jagen, um gerade anzukommen, als mein Zug vor meiner Nase von hinten dampfte! Ich befand mich in einer unbeschreiblichen Wut. Seit jenem Tage hege ich einen unerschöpflichen Groll gegen das Pharisierertum der deutschen Beamten. Jetzt versuche ich nie mehr, mich zu widersetzen, oder gegen irgendeine Sache zu kämpfen, die man mir als „Vorschrift“ bezeichnet. Mag sie mir auch noch so dumm oder unlogisch vorkommen, ich beuge mich ihr mit innerem Hohngelächter; protestieren werde ich nicht mehr. Und schon fühle ich, daß ich

bald auch verlernt haben werde, zu hohnlächeln. Ich werde mich in der Geistesverfassung der sechzig Millionen Untertanen Kaiser Wilhelms befinden.

Es sezt mich schon jetzt nicht mehr in Erstaunen, wenn ich Zeuge bin, wie ein Telegrafbeamter von seinem Vorgesetzten befragt wird und beim Antworten wie ein Schüler die Hacken zusammenschlägt und eine stramme Haltung annimmt, und ebensowenig, wenn ich einen brandenburgischen Bauernjungen sehe, der erst gestern in die Stadt gekommen ist und nun er seine Groomlivree angelegt hat, sofort steif aufgerichtet einhergeht und ebenfalls die Hacken aneinander schlägt.

Denn das geräuschvolle Zusammenschlagen der Hacken ist hierzulande die gebräuchlichste und zugleich die erhabenste Bewegung der Männerfüße. Es ist der höchste Chic des Nationalinstinkts. Eine ideale Gebärde, schwungvoll und gehalten zugleich, ein verhaltener Luftsprung, ein unterdrücktes Straucheln, ein steckengebliebenes Hüpfen! Die Hacken mit lautem Geräusch zusammenschlagen, welche Lust, welche süße und patriotische Wonne! Der Nachtwächter meines Stadtviertels pflegte mich so zu begrüßen, wenn ich ihm begegnete: mit der Hand an der Mühe und zusammengekommenen Füßen sah er aus wie ein alter Bleisoldat. Der elegante junge Kavaliere, der sich im Salon dem Fremden vorstellt, klappt so mit seinen Stiefelkappen. Es gibt eine besondere Machart mit dröhnenden Stiefelkappen, die als Signal und als Anrede benutzt werden. Das ist eine praktische Einrichtung. So erscheinen z. B. zwei Einjährig-Freiwillige in einem Hotel, um dort zu Mittag zu essen. Sie finden dort einen Offizier vor, der bereits bei Tisch ist. Ohne Erlaubnis ihres Vorgesetzten dürfen sie nicht dableiben. Die beiden Freiwilligen treten steif aufgerichtet an seinen Tisch heran; der Offizier steckt mit der Nase im Suppenteller und sieht sie nicht. Doch jetzt nehmen die beiden jungen Leute mit dröhnendem Knall die Hacken zusammen. Bei diesem wohlbekanntem Klang blickt der Offizier auf und sieht sie auf zwei Meter Entfernung unbeweglich vor sich stehen; er befreit, gibt ihnen einen kaum bemerklichen zustimmenden Wink, und die Soldaten treten ab.

Aber die deutsche Disziplin äußert sich nicht allein in dieser Form. Sie verbreitet sich über die ganze Oberfläche des Reiches und tritt nicht nur bei allen uniformierten Leuten, bei Zollbeamten, Briefträgern, Schaffnern, Straßenbahnkonduktoren, Schulleuten, Nachtwächtern und Straßenkehrern in die Erscheinung, sondern auch auf allen anderen Feldern des nationalen Lebens. So war ich z. B. in Danzig, wo gerade ein Kongreß von Forstmännern tagte. Einer derselben versicherte mir, daß die Wildbieberei, dieser wunde Punkt der französischen Forsten, in Deutschland so gut wie gar nicht mehr vorkomme. In der Nähe der großen Städte wimmelte die Jagdgebiete bis vor ihre Tore von Rehen, Hasen und Rebhühnern. Aber die Gesetze werden von allen respektiert und auf jeden angewendet.

Der Generalzolldirektor von Hamburg sagt mir, daß in dem Freihafen, der 12 Kilometer Flächenraum umfaßt, fast gar kein Betrug oder Schmuggel vorkommt. Es würde den 15 000 Arbeitern, die Tag für Tag aus ihm herauskommen, ein Leichtes sein, ihre Taschen mit Kakao, Kaffee oder Vanille zu füllen. Aber sie tun es nicht. Wenn ein Arbeiter es wagen würde, und seine Gefährten ihn dabei ertappten, so würde er umgehend von ihnen angezeigt werden. Sie stehlen nicht, aber sie wollen auch nicht, daß andere stehlen. Stellt euch einen Freihafen in Marseille vor! Die Schmuggler würden sich zu einem Syndikat zusammenschließen.

(Fortsetzung folgt.)

Maurice stirbt für die Kommune

Von Emile Zola

(Schluß)

Stunden flossen dahin; Maurice schlug sich nur noch, wenn es die Not erheischte, da er in seinem Inneren nichts anderes mehr empfand als den düsteren Willen zum Sterben. Wenn er sich getäuscht hatte, dann wollte er wenigstens den Irrtum mit seinem Blute bezahlen. Die Barrikade, welche die Lillestraße oben bei der Baestraße abspernte und die aus sandgefüllten Säcken und Fässern bestand, war sehr stark und vorn mit einem tiefen Graben versehen. Er verteidigte sie mit kaum einem Dutzend anderer, alle in halblicher Stellung und jeden Soldaten, der sich zeigte, mit einem sicheren Schusse niederstreckend. Er rührte sich bis in die sinkende Nacht nicht von der Stelle und verschloß schweigend mit verächtlicher Hartnäckigkeit seine Patronen. Er betrachtete die wachsenden großen Rauchwolken des Palastes der Ehrenlegion, die der Wind in die Mitte der Straße trieb, ohne daß man noch in dem scheidenden Tageslichte die Flammen hätte sehen können.

Ein zweiter Brand war in einem benachbarten Privathause ausgebrochen. Und plötzlich kam ein Kamerad mit der Nachricht, daß die Soldaten, die sie es nicht wagten, die Barrikade von der Front zu nehmen, im Begriffe seien, quer durch die Gärten und Häuser heranzurücken, indem sie mit Spaten Löcher durch die Mauer brächen. Das war das Ende, sie könnten da von einem Augenblick zum andern hervorströmen. Und als aus einem Fenster eine züngelnde Flamme herauslug, sah er Chouteau und seine Leute, die in wahnsinniger Hast mit ihrem Petroleum und ihren Fackeln in den Eckhäusern auf und ab stiegen. Eine halbe Stunde später flammten unter dem finster gewordenen Himmel alle Geflümmten an der Straßenkreuzung auf, während er, immerzu bände an der Straßenkreuzung auf, während er, immerzu hinter den Säcken und Säcken liegend, die mächtige Helle benützte, um die unvorsichtigen Soldaten niederzustrecken, die sich auf die Straße hinauswagten.

Wie lange schloß Maurice noch? Er hatte weder von der Zeit noch vom Ort ein Bewußtsein mehr. Es konnte neun Uhr, vielleicht auch zehn Uhr sein. Das verabscheuenswerte Geschäft, das er verrichtete, erfüllte ihn jetzt mit einem erstickenden Ekel, wie ein schlechter Wein, der einem im Rausch

aufstößt. Die brennenden Häuser ringsum begannen ihn in eine unerträgliche Hitze, in eine brennende Stieluft zu hüllen. Die Straßenkreuzung mit den Haufen von Pflastersteinen, die sie abschlossen, war ein verhängnisvolles Lager geworden, das durch die Feuersbrünste unter einem Glutregen verdrängt wurde. Waren nicht Befehle gegeben worden, die Stadtteile anzuzünden, sobald man die Barrikaden verließ, um die Truppen durch eine Linie alles verzehrender Glut aufzuhalten und Paris im selben Maße niederzubrennen, als man es preisgeben mußte? Und schon fühlte er, daß nicht nur die Häuser der Baestraße brannten; er sah, wie der Himmel hinter ihm in einem unermeßlichen roten Schein erglühte, er hörte ein fernes Prasseln, als ob die ganze Stadt sich entzündete. Rechts längs der Seine mußten andere Feuersbrände ausgebrochen sein. Schon lange hatte er wahrgenommen, wie Chouteau, vor den Kugeln flüchtend, verschunden war. Selbst seine verbissendsten Kameraden zogen einer nach dem anderen ab, entsetzt bei dem Gedanken, jeden Augenblick angegriffen zu werden. Schließlich blieb er ganz allein zwischen zwei Erdsäcken ausgestreckt liegen und hatte nur den einen Gedanken, unausgesetzt zu schießen, als die Soldaten, die sich quer durch die Höfe und Gärten einen Weg gebahnt hatten, aus einem Hause der Baestraße hervorbrachen und sich gegen die Barrikaden stürzten.

In der übermäßigen Anspannung während dieses letzten, äußersten Ringens hatte Maurice nicht an Jean gedacht, und ebensowenig hatte sich Jean, seit er in Paris mit seinem Regiment einmarschiert war, mit dem man die Division Bruat verstärkt hatte, auch nur während einer einzigen Minute an Maurice erinnert. Tags zuvor hatte er auf dem Champ de Mars und auf der Invalidenplanade gekämpft. Am folgenden Tage hatte er den Platz vor dem Palais Bourbon erst gegen Mittag verlassen, um die Barrikaden dieses Stadtviertels bis zur Saint-Pèresstraße wegzunehmen. Er, sonst so ruhig, war in diesem brudermörderischen Kriege unter den Kameraden, die den heißen Wunsch hatten, sich endlich nach ihrer monatelangen Mühsal auszuruhen, von grimmiger Leidenschaft erfüllt worden. Die Kriegsgefangenen, die man aus Deutschland zurückgeführt und eingereicht hatte, waren von wachsender Wut gegen Paris erfüllt. Dazu kamen noch die

Erzählungen über die Schaulichkeit der Kommune, die seine Achtung vor dem Eigentum und seinen Sinn für Ordnung verletzten und ihn außer sich brachten. Er war der Grundstock der Nation selbst geliebt, der verständige Landmann, der den Frieden herbeisehnte, damit man wieder anfangen könne zu arbeiten, zu verdienen und zu Kräften zu kommen. Besonders aber hatten ihn diesen wachsenden Zorn, der selbst seine zartesten Gedanken austilgte, die Feuersbrunst in Raserei versetzt. Die Häuser verbrennen, die Paläste verbrennen, weil einer nicht der Stärkere war? Nein, das war zu viel! Nur Bauditen waren einer solchen Handlungsweise fähig. Und er, dem die standrechtlichen Hinrichtungen tags zuvor das Herz zusammengeschnürt hatten, war seiner nicht mehr mächtig, und wild, mit hervorgequollenen Augen, schlug er brüllend um sich.

Ungestüm brach Jean mit ein paar Leuten seines Zuges aus der Baestraße hervor. Zuerst sah er niemand, und er glaubte, daß die Barrikade eben geräumt worden sei. Dann bemerkte er dort zwischen zwei Erdsäcken einen Kommunearden, der sich regte, anlegte und noch in die Lillestraße feuerte. Und wie unter einem wutvollen Antriebe des Geschicks stürzte er auf den Mann los und nagelte ihn mit einem Bajonettstich an der Barrikade fest.

Maurice hatte nicht die Zeit gehabt, sich umzuwenden. Er stieß einen Schrei aus und richtete den Kopf empor. Die Feuersbrünste beleuchteten die beiden mit blendender Helle.

„O Jean, mein alter Jean, du bist's!“

Sterben, das wollte Maurice. Er wartete mit wilder Ungeduld darauf; aber von der Hand seines Bruders sterben, das war doch zu viel, das verdarb ihm die Freude am Sterben, das vergiftete ihm das Ende mit abscheulicher Bitterkeit.

„Du also bist's, Jean, mein alter Jean!“

Wie vom Blitz getroffen und enttäuscht betrachtete ihn Jean. Sie waren allein. Die anderen Soldaten hatten sich an die Verfolgung der Flüchtenden gemacht. Rings um sie flammten die Feuersbrünste noch höher auf, die Fenster spien große rote Flammen hervor, indes man hörte, wie im Innern die glühenden Decken einstürzten. Und Jean sank neben Maurice nieder, und, indem er ihn betastete und sich bemühte ihn aufzurichten, um zu sehen, ob er ihn nicht noch retten könne, schluchzte er:

„Ach, mein armer Junge, mein armer Junge!“

Pariser Berichte

Liebe und Spiel

Wir haben über das Kapitalverbrechen in Nizza, dem die junge Frau Graz zum Opfer fiel, bereits mehrfach berichtet. Es scheint nun, daß die „Schöne Helena“ wirklich ihrem Namen alle Ehre machte und genau wie ihre griechische Namensschwester über zahlreiche Verehrer und Liebhaber verfügte. Der Ehemann Graz hat sich wohl wie Menelaus in das Unvermeidliche mit Würde gefügt, um die Frau nicht zu verlieren.

Herr Arribat, der ältere Liebhaber der Frau Graz, über dessen Selbstmord wir berichteten, opferte nach den neuesten Ermittlungen der kalten egoistischen Frau sein ganzes Vermögen. Ehe Frau Graz die Liebschaft mit Herrn Arribat einging, war sie die Geliebte eines Nizzaer Garagenbesizers, dem dieser Spaß 70 000 Franken kostete. Als er kein Geld mehr herausrücken wollte, trennte sie sich nach einer heftigen Szene von ihm, und nun wurde sie die Geliebte von Arribat, der ihr in der allerletzten Zeit für 20 000 Franken Schmuckstücke schenkte. Arribat war ein großer Spieler, der in den zwei Jahren, die er nach dem Verkauf seiner in Algerien gelegenen Grundstücke in Nizza wohnte, beinahe sein ganzes Vermögen von 3,5 Millionen teils verspielte, teils der jungen Frau geopfert hatte. Es scheint also, daß der Selbstmörder, der seinen Ruin vor Augen sah, erst Frau Graz und dann sich selbst tötete.

Anna geht tanzen

Aber die Mama duldet es nicht

Sämtliche Einwohner des Montparnasse-Viertels in Paris verwandelten sich für einen Nachmittag in Privatdetektive. Es galt, keinen Schwerverbrecher zu jagen, sondern es galt, eine junge hübsche Amerikanerin wiederzufinden, der Paris zu gut gefiel, und die sich deshalb weigerte, am Sonntag die Heimreise nach Washington mit der „Acquiltania“ anzutreten. In einer amerikanischen Pension in der Montparnassegegend wohnte Frau Morhoead mit ihrer neunzehnjährigen Tochter Anna. Die beiden Damen waren aus Wien und Genf, wo sie sich aufgehalten hatten, nach Paris gekommen. Das junge Mädchen war so begeistert von dieser charmannten Stadt, daß sie ihrer Mutter erklärte, sie bleibe in Frankreich; Washington — ihre Heimat — langweile sie, und sie werde sich hier als Tänzerin ausbilden lassen. Denn tanzen sei ihre Leidenschaft. Die Mama protestierte heftig. Das Mädchen aber entzog sich Sonntag früh weiteren Disputen und verschwand kurz entschlossen. Nun gab die verzweifelte Mutter die Personalbeschreibung der Ausreißerin an alle Personen weiter, die sie sprach: Zimmermädchen, Koch, Friseur, Bäcker und Autochauffeur, alles suchte ein hübsches zierliches Mädchen mit rötlichen Haaren in weißem Kleide mit absoluten Tennisschuhen, das nur 300 Franken bei sich hatte und kein Wort Französisch sprach. Und siehe da, nach zwölf Stunden fand man die Gesuchte, die einen Aperitif in einem kleinen Kaffee am Montparnasse sehr vergnügt trank. Nun muß sie, ob sie will oder nicht, die Heimreise nach Washington antreten, wo sie vielleicht tanzen lernen wird — aber nach der Flöte der gestrengen Frau Mama.

Die Jagd ist eröffnet

Halali! Die Jagd ist eröffnet. Hasen, Fasanen und Rebhühner hütet euch! Mit eurer Ruhe ist es vorbei, denn die großen Nimrods mit ihren Hunden wollen euch ans Leben! Das ist die Parole, die in allen Pariser Zeitungen veröffentlicht wird. Denn wie alljährlich ist in Frankreich die Eröffnung der Jagd eine feierliche Angelegenheit. Trotzdem sind in diesem Jahre um etwa 20 Prozent weniger Jagderlaubnisse ausgestellt als im vergangenen. Bisher hat die Pariser Polizei etwa 12 000 Scheine ausgegeben. Dabei dürfte in diesem Jahre die Jagd sehr ergiebig sein, denn Frühling und Sommer waren warm, und der Wildstand ist gut.

Der päpstliche Kutscher

100. Geburtstag

Rom, 3. September.

Im Vatikan feierte man dieser Tage den Geburtstag von Rinaldo Jacchini, dem Ehrenkutscher des Papstes, der hundert Jahre alt wurde.

Papst Leo XIII. nahm ihn im Jahre 1879 in seinen Dienst, und 25 Jahre lang begleitete Jacchini den Heiligen Vater auf seinen Spazierfahrten. Pius X. ließ sich täglich von ihm in den prächtigen Gärten des Vatikan umherfahren.

Wenn Pius XI. auch nur das Automobil benützt, so behielt er doch Jacchini in seinen Diensten, der weiter seinen Titel als „Päpstlicher Kutscher“ führen durfte.

Sensationelle Erfindung eines deutschen Emigranten

Flugzeuge zum Halten gezwungen

Von unserem Korrespondenten

Paris, 3. September.

„Paris-Soir“ bringt aufsehenerregende Mitteilungen von der Erfindung eines deutschen Ingenieurs Keilhaus, der auch sein Vaterland verlassen mußte und der französischen Regierung seine Erfindung abgetreten habe. Es handele sich um eine Waffe, deren Handhabung Verkehrsmittel und Flugzeuge selbst auf große Entfernungen zum Stillstand bringe. In den elektrischen Fabriken von Finkenherd auf der Strecke Frankfurt a. Oder—Breslau beschäufte man sich mit ähnlichen Versuchen, wie sie zur Zeit Herr Keilhaus bei Saint Germain mit Hilfe der französischen Regierung anstelle. Doch scheine die in Frankreich vorgeführte Erfindung schon bessere Erfolge aufzuweisen als die ähnlichen deutschen Versuche.

Eine der Parabellumpistole ähnliche Waffe, jedoch leichter im Gewicht, schreibt „Paris-Soir“, werde mit Patronen geladen, die mit einem besonderen Pulver gefüllt seien. Beim Abschießen dieser Patronen werde nun ein blendendes Lichtbündel erzeugt, das eine Stärke von etwa 1 Million Kerzen habe. Durch eine Rotationsvorrichtung könne die verbrauchte Patrone im Handumdrehen durch eine neue ersetzt werden, so daß eine ununterbrochene Lichtfolge gewährleistet sei.

Man habe mit großen Tieren bei einer Leuchtstärke von nur 150 000 Kerzen auf eine Entfernung von einem Kilometer Versuche angestellt. Die Wirkung war blitzähnlich, die Tiere fielen wie leblos für längere Zeit um.

Man könne diese Erfindung ebenso im Kriege wie im Frieden verwenden. Im Kriege sei man imstande, das Flugzeug im Fluge anzuhalten, Autos zum sofortigen Stillstand zu bringen, eine Stadt der feindlichen Beobachtung dadurch zu entziehen, daß man auf sie dauernd derartig strahlende Lichtbündel ergiebt oder eine Verfolgung unwirksam zu machen. Und das alles, indem man die Menschen mit der übergroßen Lichtstärke blende.

Und im Frieden wiederum könnte diese Lichtstärke den Schiffen durch den Nebel einen Weg weisen, die Flieger könnten ihren Weg durch Lichtbogen leichter finden und anderes mehr.

Die Schwierigkeit der Sache lag darin, ein Metall zu finden, das der hohen Temperatur, die durch die Verbrennung des

Pulvers verursacht werde, widerstehen könne, und eine Vorrichtung zu schaffen, die den Schützen sichere. Beide Fragen seien zur vollen Zufriedenheit gelöst. Andererseits galt es, einige Fehler, die das Pulver aufwies, zu beseitigen. Aber es scheine, daß die französischen Versuche nach dieser Richtung weiter fortgeschritten seien, als die jenseits des Rheins.

Die Erfindung des deutschen Flüchtlings Keilhaus scheine jedenfalls dadurch, daß mit ihrer Hilfe Flugzeugangriffe unwirksam werden, geeignet, zur Sicherung des Friedens beizutragen.

Association des Emigrés Israélites d'Allemagne en France

Mittwoch, den 5. September, 21 Uhr, im Vereinslokal „Chez Cohn“, 17, Rue Beranger in Paris (Métro République), Vortragabend. „Das Land der Söhne“ (Aus Gottgetreus neuestem Palästina-Buch). Eintritt frei, Gäste willkommen. Ausgabe der Teilnehmerkarten für den Gottesdienst an den hohen Feiertagen.

Mussolini sucht Auswege

Sozialdemokraten sollen helfen

London, 3. Sept. Der Mailänder Berichterstatter des „Daily Telegraph“ will, wie schon kurz gemeldet, in führenden sozialistischen Kreisen erfahren haben, daß der Duce die Absicht habe, eine der kühnsten Wendungen in seiner Innenpolitik zu unternehmen.

Er soll mit den bekanntesten „Meberlebenden“ der sozialistischen Partei, die er selbst unterdrückt hat, Fühlung genommen haben, um sie dazu zu bringen, daß sie sich ihm als neuer „sozialistischer Flügel“ der faschistischen Partei anschließen. Dafür wolle Mussolini wichtige Posten in der neuen Partei, besonders auf den Verwaltungsgebieten des Korporativstaates schaffen, der die gesamte Arbeit und Produktion im Lande kontrolliere.

Wie der „Daily Telegraph“ hinzufügt, gab man dem Korrespondenten über die Absichten des Duce folgende Erklärungen:

1. Der Korporativstaat hat ein solches Ausmaß angenommen, daß man für seine Leitung fähige Mitarbeiter nötig hat, zu denen der Duce und ebenso die Arbeiter Vertrauen haben können.

2. Die Vermehrung der Zahl der Beamten (ungefähr 30 000 im letzten Monat) und die zunehmende Verminderung der italienischen Ausfuhr machen für dieses Land einen neuen Lohnabbau und drakonische Arbeitseinsparungen notwendig.

Der Anschluß der ehemaligen Sozialdemokraten, die noch immer populär seien, würde daher jede Gegnerschaft entwerfen.

Wir glauben recht gern, daß Mussolini sich die Unterstützung der von ihm vergewaltigten italienischen Sozialdemokratie sichern möchte, um angesichts der kritischen wirtschaftlichen Lage Italiens drakonische Maßnahmen ungehindert ergreifen zu können, deren Opfer nur die Arbeiter sein werden. Aber wir glauben, daß kein einziger von der alten sozialistischen Garde in Italien ihm Gefolgschaft leisten wird. Zu viel steht zwischen ihnen und dem Duce — nicht nur der Schatten Matteottis!

Im Fernen Osten

Rettung der entführten Expreszug-Passagiere — Die Banditen entkommen

Charbin, 3. Sept. Sämtliche achtzig Personen, die von den Banditen nach dem verbrecherischen Attentat auf den Expreszug Hingking-Charbin am vergangenen Freitag entführt worden waren, konnten heute gerettet werden. Sie befinden sich alle verhältnismäßig wohl mit Ausnahme einer Person, die Verletzungen erlitten hatte. Allerdings sind alle 80 Geretteten von den zurückgelassenen Glimarischen, zu denen sie von den Banditen gezwungen wurden, und von anderen Stragagen stark erschöpft. Die Rettung der Entführten glückte Truppenabteilungen, die von zwei japanischen und einem mandchurischen Kanonenboot an Land gesetzt wurden und denen es gelang, die Banditen zu umzingeln. Trotzdem allerdings ist es den Banditen gelungen, nach Herausgabe der 80 entführten Personen zu entkommen. Ihre Verfolgung dürfte aber von den Truppen unverzüglich aufgenommen werden, nachdem die aus der Gefangenschaft Geretteten endgültig in Sicherheit gebracht worden sind.

BRIEFKASTEN

M. A. Basel. Sie brauchen sich gar nicht zu entschuldigen. Ihnen ist menschlich. Ob der Mann das Verden hat, wissen wir nicht. Wir zweifeln daran. Solche Gerüchte laufen viel umher. — Was Ihre launigen Bemerkungen angeht: diese Leute leben gerade davon, daß der anständige Teil der Menschheit ihre Schikantäten kaum für möglich hält. Freundliche Grüße.

„Aus der Hölz“. Ihrem Briefe lag die „Vormalener Zeitung“ (Nr. 200) bei. Dieses Hitler-Blatt schildert Deutschlands großartigen Aufstieg seit dem Ende der „marxistischen Mißwirtschaft“ wie folgt: „Herr Schacht hat die Zahlen des unter den Folgen dieser Abwertung dauernd zurückgehenden deutschen Exports nicht ausdrücklich genannt. Sie sind erschreckend. 1929 lag er bei noch für 13,5 Milliarden RM. aus. 1930 sind es immer noch 12 Milliarden RM. Aber schon 1931 sinkt die Zahl auf 9,6 Milliarden, 1932 auf 5,7, 1933 auf 4,8 Milliarden RM. Das Ergebnis der ersten Jahreshälfte 1934 liegt untermalig bei 2,5 Milliarden noch unter dem des Jahres 1933.“ Item: Je besser es Herrn Hitler und seinen politischen Parteigängern ging, um so schlechter ging es Deutschland.

Frankf. Nach der Berliner „Deutschen Zeitung“ rüfte man jetzt wie alle Jahre zum Reichsparteitag. Man weiß, wie tren gerade diese Stadt zum Führer steht. Auch im Vorland von Nürnberg, westwärts, trifft man immer wieder auf Türsteher, die es mit dem Kampf gegen alles Udenische ernst nehmen. Schon an den Tor-eingängen warnen Schilder: „Juden betreten dieses Tor auf eigene Gefahr!“ — Davon weiß Hitler natürlich nichts. Er lieh keine Zeitungen und ist daher für seinen Pogromsreund Streicher nicht verantwortlich zu machen.

Für den Gesamtkauf verantwortlich: Johann Pflü in Dab-weller; für Inserate: Otto Kub in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 3. — Schließjahr 776 Saarbrücken.

„Deutsche Freiheit“

Abonnementspreise:

| | | im Monat | Zustell-gebühr |
|------------------|------------|----------|----------------|
| Amerika | Dollar | 1,— | 0,50 |
| Argentinien | Peso | 3,— | 1,— |
| Belgien | belg. Fr. | 15,— | 5,30 |
| Dänemark | Kr. | 3,70 | 2,30 |
| England | sh | 4,— | 1,10 |
| Frankreich | fr. Fr. | 12,— | 3,75 |
| Holland | fl. | 1,50 | 0,40 |
| Italien | Lire | 10,— | 5,— |
| Luxemburg | belg. Fr. | 15,— | 5,30 |
| Neubelgien | belg. Fr. | 12,— | 5,30 |
| (Eupen-Malmédy) | | | |
| Oesterreich | (verboten) | — | — |
| Palästina | sh | 4,— | 1,10 |
| Polen | (verboten) | — | — |
| Rumänien | Lei | 90,— | 30,— |
| Rußland | Rubel | 1,— | — |
| Saargebiet | fr. Fr. | 12,— | 7,50 |
| Schweden | Kr. | 2,60 | 1,70 |
| Schweiz | schw. Fr. | 2,40 | 0,80 |
| Spanien | Peseta | 6,— | 2,— |
| Tschechoslowakei | Kr. | 30,— | 5,50 |

Bei Zusendung unter Kreuzband durch die Post sind die Portogebühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten

Erste Auflage in wenigen Wochen vergriffen

Hitler rast

Von KLAUS BREDOW

Fragen Sie in den Kiosken und Buchhandlungen nach. Falls die Broschüre am Ort nicht zu haben ist, liefert die Buchhandlung der „Volksstimme“, Saarbrücken, Bahnhofstraße 32, gegen Voreinsendung von 3,90 französischen Franken auf das Postscheckkonto Saarbrücken Nr. 619 Verlag der „Volksstimme“, Saarbrücken